

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pf., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägertlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pf.

Volkswacht

Anzeigenpreise:

Die oberspaltene Beilagenzeile 20 Pf., für auswärts 30 Pf., die 3 gespaltene Reklamezeile 60 Pf. Anzeigenmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pf. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeltung

Nr. 117

Danzig, Dienstag den 21. Juli 1914

5. Jahrgang

Zwei Welten

Von Franz Mehring.

In dem frisch-fröhlichen Kampfe, den die Sozialdemokratie zur Genugung der gestülpten Menschheit gegen den Militarismus führt und nicht energisch genug führen kann, bedeutet die Kieler Gerichtsverhandlung vom vorigen Freitag einen tüchtigen Schritt vorwärts. Die Genossen Karl König und Julius Marchlewski (mit seinem Schriftstellernamen Karst genannt) sind zwar wegen Verleumdung des deutschen Heeres, insbesondere seiner Offiziere und Unteroffiziere, seiner zu einem und dieser zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden, aber das sind nicht Wunden, an denen der Besiegte verblutet, sondern nur Narben, die den Sieger schmücken.

Um was es sich handelte, ist den Lesern bekannt. Anknüpfend daran, daß der Staatsanwalt Krause in einem, wegen der Zaberener Heldentaten geführten Prozeß unter seinem Zeugeneide ausgefragt hatte, die Soldaten hätten in Zabern gehaust wie die Kofaken in den Straßen von Petersburg, hatte Genosse Marchlewski die Ursache der betrübenden Erscheinung untersucht, und dieser Artikel war, wie in anderen Blättern, so auch in unserem Kieler Parteiblatt nachgedruckt worden. Sein Grundgedanke bestand darin, daß der Militarismus (natürlich unabhängig von den Eigenschaften der Personen, welche im Heere Vorgesetzte sind), so wie er heute nicht etwa nur in Deutschland, sondern auch in den stehenden Heeren anderer Großstaaten, ja selbst in der schweizerischen Miliz ausgebildet sei, auf der systematischen Erziehung zur Rohheit, daß er darauf beruhe, die gemeinen und niedrigen Instinkte im Menschen aufzuspitzen, und daß er somit Erscheinungen zeitigen müsse, wie diejenigen, über die der Staatsanwalt Krause seine schmerzliche Klage erhoben hatte.

Was dieser Artikel enthielt, war nicht mehr und nicht weniger als eine Anklage gegen ein System, eine Anklage, die selbst wenn sie anfechtbar sein sollte, dennoch erlaubt sein mußte, sogar in einem Lande, dessen Pressefreiheit nicht mehr als grönländischer Sonnenschein bedeutet. In, in Preußen ist sie sogar erlernt gewesen, als noch die Zensur allmächtig herrschte. Die Kritik, die die Sozialdemokratie an dem heutigen System des Militarismus übt, ist um ein Haarbreit schärfer, aber auch um kein Haarbreit ungerechter, als die Kritik, die einst die Scharnhorst und Gneisenau und Bogen an dem damaligen System des Militarismus geübt haben. Von den Vertretern dieses Systems sind deshalb mit dem bittersten Haß und den unärgerlichsten Beschuldigungen verfolgt worden, aber auf den genialen Gedanken, ihnen mit Injurienprozessen den Mund zu stopfen, sind die Hohenlohe und Massenbach und wie sie sonst hießen, doch nicht verfallen. Diese Strategie verdankt ihren Ursprung erst dem Kriegsminister v. Falkenhayn.

Einen nicht unwürdigen Vertreter fand sie in Kiel in dem Staatsanwalt Bachem. Wir haben das Vergnügen gehabt, in dem Prozeß gegen die Genossin Luxemburg den Staatsanwalt Hagemann zu hören, aber als wir in Kiel den Staatsanwalt Bachem hörten, mußten wir uns sagen: Hier ist mehr als Hagemann. Herr Bachem erklärte: Ein System kann nicht erziehen, kann nicht aufpeitschen. Also sind Personen gemeint, wenn das System angegriffen wird. Dann folgte eine Flut persönlich heftigster Ausfälle gegen die Angeklagten, wobei der liebliche Ausdruck „Gift und Galle spuden“ das Bedenken des Vorstehenden erregte, und endlich gegen jeden von ihnen der Antrag auf ein Jahr Gefängnis, wegen Verleumdung „wider besseres Wissen“, auf Grund von § 187 des Strafgesetzbuches. Und dabei hat der Staatsanwalt in Mülhausen wegen wirklich desselben Artikels gegen das dortige Parteiblatt nur 300 Mark Geldstrafe beantragt.

Es ist eine eigene Sache: die Justiz wird fortwährend gegen Angehörige der deutschen Sozialdemokratie angerufen und die Angeklagten werden gewöhnlich verurteilt, aber dabei sind sie es und ihre Verteidiger, die — gegenüber den Staatsanwälten — die Höhe und Würde der deutschen Rechtsstaatswächter. In glänzenden Reden widerlegten die Verteidiger der Angeklagten, der Genosse Spiegel aus Kiel und der Genosse Levy aus Frankfurt a. M., nicht eigentlich den Staatsanwalt, denn dessen Redewendungen entzogen sich jeder sachlichen Kritik. Aber sie begründeten in durchgreifender Weise das Recht, das auch nach dem deutschen Strafgesetze unanfechtbare Recht der Angeklagten, so zu schreiben, wie sie geschrieben hatten. Es war eine jener Verhandlungen, in denen man so recht inne wird, wie tief und unüberbrückbar schon die Kluft zwischen der alten und der neuen Welt ist, wie die alte Welt aber immer tiefer sinkt und wie Xerxes das heranwogende Meer nur noch mit Ruten zu peitschen vermag.

Es kennzeichnete die hilflose Verlegenheit des Staatsanwalts, daß er nach den Reden der Verteidiger nicht länger die Erziehung zur Rohheit bestreiten konnte, die mit dem System des Militarismus untrennbar gegeben ist. Aber er meinte,

diese Rohheit werde nur gepflegt für den Kampf gegen die äußeren Feinde des Vaterlandes. Ueber die absonderliche Vorstellung, daß eine Erziehung von Menschen in dem Sinne möglich sei, daß ihre Seele je nachdem Rohheit oder Milderheit atme, braucht kein Wort verloren zu werden. Es sei denn, daß man an die bekannte Forderung erinnern will, monach der deutsche Soldat auf Befehl auch Vater und Mutter niederschleusen soll. Immerhin begrüßen wir es als einen versöhnlichen Ausklang seiner Reden, daß Herr Bachem die systematische Erziehung der deutschen Soldaten zur Rohheit im Kriege mit den äußeren Feinden als eine Tatsache anerkennt. Das ist eine ebenso willkommenen Gabe wie das gestüßte Wort vom „Lebensenergie des Staats“, das wir seinem Frankfurter Kollegen verdanken. Noch wertvoller wird uns dies Zugeständnis dadurch, daß es auch in der Begründung des Urteils wiederholt wurde. Wir sind selbstverständlich weit entfernt, dies Urteil mit den Reden des Staatsanwalts auf eine Stufe zu stellen, aber sachlich halten wir es für äußerst ansehnlich. In dem angeklagten Artikel die „Tendenz“ zu entdecken, in den Soldaten die Neigung zum Ungehorsam gegen ihre Vorgesetzten zu erwecken, ist uns unmöglich. Doch verkennen wir deshalb nicht, daß sich das Urteil bemühte, unserer Weltanschauung gerecht zu werden. Wenn es ihm nicht gelang, so ist es dem Umstande geschuldet, daß die alte Welt die neue Welt nicht mehr versteht.

Aber die neue Welt versteht die alte Welt umso besser, und in ihrem Vorwärtstürmen schreitet sie achlos über alle Hindernisse fort, zumal über solche Strohhalme, wie Injurienprozesse sind.

Was der Kronprinz „ausgezeichnet“ findet

Ein Professor, Dr. Gustav Buchholz von der Königlich-Preussischen Akademie in Posen, hielt am 1. April d. Js. auf einem Bismarck-Kongreß mehrerer Vereine eine Rede, in der er sich für Bismarck begeisterte. Die Rede wurde gedruckt und u. a. auch dem Kronprinzen zugestellt, der ganz entzückt davon war. Der Professor erhielt am 13. Juli folgendes Danktelegramm:

Herrn Prof. Buchholz, Posen, kgl. Akademie.
Ich habe soeben Ihre Broschüre zu Bismarcks Geburtstag gelesen und finde sie ausgezeichnet. Mit bestem Gruß
Wilhelm, Kronprinz.

Dieses Telegramm bewegt sich in den gleichen Gedankengängen wie die bisherigen Kundgebungen des künftigen Kaisers. Als im Reichstag von konservativer Seite die Marokkopolitik des Kaisers und des Kanzlers wegen angeblicher „Süßappheit“ angegriffen wurde, sollte der Kronprinz von der Tribüne aus lauten Beifall. Als sein Schwager Herzog von Braunschweig wurde, kritisierte er dieses Entgegenkommen gegen den Welsen abfällig. Dem Obersten v. Reuter depeßierte er nach Zabern: „Immer feste drauf!“ Und die Tendenz der Schrift des Oberstleutnants v. Frobenius, welcher der Kronprinz telegraphischen Beifall spendet, ist der des Professors Buchholz gleich.

In der Broschüre des Professors wird nicht nur Bismarck gepriesen, sondern es werden alle Regierungen seit Bismarck getadelt, weil sie dem Geist des Umsturzes und der Demokratie nicht genügenden Widerstand geleistet haben.

In der vom Kronprinzen für „ausgezeichnet“ gehaltenen Broschüre heißt es:

„Es kann kein Zweifel sein, daß bei uns die Demokratisierung unter den schwachen Regierungen, die wir seit Bismarcks Abgang gehabt haben, noch besonders erschreckende Fortschritte gemacht hat.“

Mit Herrn v. Bethmann-Hollweg ist der Professor besonders unzufrieden; gegen den bayrischen Ministerpräsidenten heißt es in der „ausgezeichneten“ Broschüre:

„Bei der Milliarde von 1913 wird es nicht sein Bewenden haben. Leider hat ja das törichte Wort des bayrischen Ministerpräsidenten, nun sei's aber genug für einige Zeit mit den Rüstungen, von unserem Reichskanzler nicht die Zurechtweisung erfahren, die ihm Bismarck zu applizieren sicherlich nicht verfehlt hätte, — wenn überhaupt zu seinen Zeiten ein so kleiner Mann gewagt hätte, den Mund aufzutun.“

Der „kleine Mann“ in Bayern redet also „töricht“ und findet „leider“ bei dem Reichskanzler keine Zurechtweisung. Der Kanzler und der bayrische Ministerpräsident werden sich wohl in Kenntnis der bestehenden Machtverhältnisse keine Kritik dieser Kritik erlauben. Eher ist schon möglich, daß Wilhelm II. — wie schon einmal — seinen Erstgeborenen bittet, ihn in Berlin zu besuchen. Wilhelm II. wird sich aber nach dem Erfolg seiner bisherigen intimen Zwieselsprache nicht mit der Hoffnung tragen, seinen Sohn überzeugen oder an der Umkehrung seiner Ueberzeugung hindern zu können.

Wenn der Kronprinz zur Regierung kommt, will er andere Saiten aufziehen wie sein Vorgänger. Er will eine schroffere Politik dem Auslande und der Sozialdemokratie gegenüber. Nun ist freilich nicht der Wille eines Herrschers für die Gestaltung der Politik ausschlaggebend: nicht in Deutschland, nicht einmal in Rußland. Aber unter den deutschen Ver-

hältnissen bilden die persönlichen Wünsche des Monarchen immerhin einen Wachsfaktor. Der Kronprinz hat das Verdienst, das deutsche Volk, insbesondere das deutsche Proletariat, rechtzeitig auf seine Pläne aufmerksam zu machen. Es ist also notwendig, daß der Reichstag die Regierung rechtzeitig zwingt, an die Stelle des persönlichen Regiments das parlamentarische zu setzen.

Ehe Wilhelm II. stirbt, könnten die Machtverhältnisse sich derartig geändert haben, daß der künftige Kaiser mit Regierungen wird arbeiten müssen, die noch viel weniger in der Richtung der „ausgezeichneten“ Tendenz des Professors Buchholz liegen wie die „schwache“ Regierung Bethmann-Hollwegs. Wir nehmen dem Kronprinzen garnicht übel, wenn er jetzt und später seine Pläne nach Kräften durchführt und den Willen zur Macht besitzt. Aber auch das Proletariat sollte diesen Willen zur Macht haben, und dann wird die Geschichte zeigen, wer der Stärkere ist.

Unwahre Behauptung des Kultusministers über die „Volksfürsorge“

Der preussische Kultusminister will in dem behördlichen Kampf gegen die für das Deutsche Reich durch eine Reichsbehörde konzeptionierte Volksversicherungsgesellschaft Volksfürsorge nicht zurückstehen, ist er doch bei den preussischen Rechtsverhältnissen (siehe Kompetenzkonflikt in Sachen Kapp) sicher, daß er wegen seiner Absicht, die Volksfürsorge geschäftlich zu schädigen, gerichtlich nicht gefaßt werden kann. Er verbreitete nach einer Mitteilung der christlichen Westdeutschen Arbeiterzeitung mit Erlaß vom 28. Februar 1914 einen Artikel der Deutschen Beamten-Rundschau gegen die Volksfürsorge an seine untergeordneten Instanzen. Es heißt in dem Erlaß:

„Der Artikel bezweckt, ohne für einen der beiden auf dem Gebiete der Volksversicherung sich betätigenden nationalen Organisationen, den Verband der öffentlichen Lebensversicherungsgesellschaften und die Aktiengesellschaft „Deutsche Volksversicherung“ Stellung zu nehmen, lediglich einer weiteren Verbreitung der zu Zwecken der Sozialdemokratie gegründeten Volksfürsorge entgegenzutreten. Es ist mit Recht zu besorgen, daß in demselben Maße, wie die von der Sozialdemokratie gegründete Volksfürsorge materiell in weiten Kreisen Eingang findet, auch der Verbreitung sozialdemokratischer Ideen Vorstoß geleistet wird. Ich muß deshalb Wert darauf legen, daß der Inhalt des Artikels eine möglichst weite Verbreitung findet, und erluhe deshalb Ew. Hochwohlgeborenen, sofern dieses nicht schon geschehen sein sollte, durch Vermittlung der Schulabteilung der dortigen Regierung den Artikel den sämtlichen Lehrkräften der Volksschulen zugänglich zu machen.“

Es ist ebenso unwahr, daß die Volksfürsorge „zu Zwecken der Sozialdemokratie“ gegründet wurde, wie es unwahr ist, daß sie „von der Sozialdemokratie gegründet“ worden ist. — Aber ein preussischer Minister kann sich der Volksfürsorge gegenüber alles erlauben.

Attentat auf die Gewissensfreiheit

Die bayrische Staatszeitung veröffentlicht einen Erlaß des Kultusministeriums über den freireligiösen Sittenunterricht, der an die Regierungen von Oberbayern, der Pfalz, Mittel-, Unterfranken und Schwaben gerichtet ist. In demselben werden die Anstalten für freireligiösen Sittenunterricht aufgehoben bzw. die Genehmigung zum Betriebe derselben von Oberaufsichtswegen außer Wirksamkeit gesetzt. In der Verordnung wird darauf hingewiesen, daß die erfolgte Genehmigung zur Erteilung des freireligiösen Sittenunterrichts umfangreiche Erörterungen im Landtage hervorgerufen habe, und daß der Kultusminister eine Nachprüfung der ganzen Frage des freireligiösen Sittenunterrichts auf Grund sachmännlicher Gutachten in Aussicht gestellt habe, sobald der von dritter Seite angekündigte Protest gegen die Genehmigung des konfessionellen Moralunterrichts in Ludwigsbafen am Rhein beim Kultusministerium eingetroffen sei.

Die im Februar des Jahres 1913 erfolgte bayrische Regierung ist mit dieser Maßnahme der schwarzen Bande wieder einen Schritt entgegengekommen. Die Schwarzen frohlocken. Hoffentlich trägt der Erlaß zur weiteren Aufklärung des Volkes viel bei.

Politische Ueberflucht Deutschland

Berlin, den 18. Juli. Durch die Reichsversammlung sind viele leistungsfähige Hilfskassen, die sich in den Händen der Arbeiter befanden, zum Teil zur Auflösung gezwungen, zum anderen Teil zu bloßen Zuschußkassen umgestaltet worden. Nur wenige von ihnen sind jetzt noch als solche Hilfskassen zugelassen, deren Mitglieder vom Beitritt zur Ortskrankenkasse befreit sind. Außerdem muß aber jetzt der Unternehmer nach § 517 der Reichsversicherungsgesetz-

Beitragsanteil für einen versicherungspflichtigen Arbeiter auch dann an die Ortskrankenkasse abführen, wenn der Arbeiter nicht dieser, sondern einer Ersatzkasse angehört. Alle diese Maßnahmen würden nicht nur die wenigen Erkrankten der Arbeiter, sondern auch die der Handlungsgehilfen gegenüber den Ortskrankenkassen konkurrenzunfähig gemacht haben. Auf ihren Krankenkassen beruht aber auch zu einem großen Teil die Existenzmöglichkeit der reaktionären Handlungsgehilfenvereine. Deren Bestehen wollten die Arbeiter- und Angestelltenvereine nicht erschüttern. Man erlangte daher die Bestimmung in § 518 der Reichsversicherungsordnung. Danach hat der Bundesrat die Befugnis, einzelnen Ortskrankenkassen die Sache ist aber lediglich für die erwähnten Handlungsgehilfenkassen gemacht) bis auf Widerruf das Recht zu erteilen, von den Ortskrankenkassen vier Fünftel derjenigen Unternehmerbeitragsanteile zu erheben, die nach § 517 entrichtet werden. So wählte man den Ortskrankenkassen eine Menge Arbeit auf, um die Reaktion in der Angestelltenbewegung zu festigen, die dann als Gegenleistung für diese klingende Münze die neue Reichsversicherungsordnung als sozialpolitischen Fortschritt preisen mußte. Der Bundesrat hat Ende Juni von dem § 518 Gebrauch gemacht und einigen Handlungsgehilfenkassen die erwähnte Berechtigung erteilt.

Nach dem Jahrbuch des Deutschen Reiches bestanden bei den Referendarprüfungen von 1913 Kandidaten im Jahre 1912 387 nicht, also 39,7 Prozent. Das ist mehr als ein Drittel. Im Jahre 1911 bestanden 30,4 Prozent, 1910 29,8 Prozent nicht. Die Zahl der Kandidaten ging seit 1910 um 200 zurück.

Der polnische Willekt und die Luftfahrtsordnung. Wie die meisten Luftfahrtssteuerordnungen, bestimmt auch die Luftfahrtssteuerordnung für Bochum vom 4. Dezember 1912, daß die Luftfahrtssteuer vorher zu zahlen ist. Der polnische Willekt vom 5. Oktober 1913 ein Rekruten-Abgabefest, verbunden mit Ball. Zwei Vorstandsmitglieder des Vereins begaben sich vor dem Fest mit Rücksicht auf die erwähnte Vorschrift der Luftfahrtssteuerordnung zur städtischen Steuerbehörde, zwecks Versteuerung der Karten zur Kartensteuer. Der anwesende Beamte lehnte es aber ab, die Eintrittskarten zu stemplein. Er nahm daran Anstoß, daß der Text der Karten in polnischer Sprache abgefaßt war. Die Karten wurden nun einfach so verworfen. Darauf wurde Polka als Vorsitzender des Vereins wegen Verletzung der Luftfahrtssteuerordnung angeklagt, weil die Luftfahrtssteuer ohne vorherige Zahlung der Luftfahrtssteuer stattgefunden habe.

Das Landgericht sprach die Leute frei, aber das Kammergericht gab, wie uns unser Berliner W.-Korrespondent mitteilt, am Sonnabend der Revision des Staatsanwalts statt und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück.

Wenn die Veranstalter nach den Befehlen gezwungen sind, ihre Eintrittskarten in deutscher Sprache zu drucken, so ist das Verbot schikanös und sollte schleunigst geändert werden.

Der Dalkwig-Kurs: keine Befestigung des Bürgermeisters Knöpfer. Dem vom Gemeinderat kürzlich wiedergewählten Bürgermeister Knöpfer in Javern hat der Stadthalter von Gifhorn die Befestigung verweigert.

Herr Knöpfer gehört zum evangelisch-lutherischen Zentrum und hat pflichtgemäß in den Tagen der militärischen Schreckensherrschaft die Interessen der Bürgerwehr nach Möglichkeit gewahrt.

Der Oberst Kettler, die Leutnants Schadt und der Oberst von Gerner sind im Amt; Herr Knöpfer, der lediglich seine Pflicht tat, verlor sein Amt.

Kur zur dieser Herr v. Dalkwig leistet unserer Partei im Gifhorn-Bereich gegen seine Absicht bessere Dienste als 100 Parteimitglieder.

Rumänien

Der Grenzzwischenfall. Die über den letzten Zwischenfall an der rumänisch-bulgarischen Grenze angestellte vorläufige Untersuchung ergab folgenden Sachverhalt: In der Nacht übergriff eine bulgarische Patrouille die Grenze in der Richtung gegen den Posten 58. Die bulgarischen Soldaten insultrierten die rumänische Schilbwache und eröffneten ein Gewehrfeuer auf den rumänischen Posten. Die rumänischen Soldaten erwiderten das Feuer. Drei Bulgaren wurden getötet und einer verwundet. Bei Tagesanbruch wurde auf den rumänischen Posten ein von seinen Befehlshabern gemachte, geschossen. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

An der bulgarisch-rumänischen Grenze haben sich mehrere neue Zwischenfälle ereignet.

Türkei

Flottenvorlage und Flottenverein. Die Regierung unterbreitete der Kammer die am 28. April 1914 provisorisch in Kraft gesetzte, vom Finanzminister Dschawid Bey in seinem Finanzpolize angeforderte Gesetzentwurf, durch die das Marineministerium für Zwecke der Flotte außerordentliche Kredite von acht Millionen Pfund bewilligt werden, die ihre Deckung in den außerordentlichen Einnahmen und Sammlungen des Flottenvereins finden sollen. Die außerordentlichen Kredite werden auf sechs Jahre verteilt.

Der türkische Flottenverein unterscheidet sich insofern in recht sympathischer Weise von dem deutschen, als er die Kosten für seine Bestrebungen wenigstens selbst aufbringt. Die türkischen Patrioten greifen in ihre eigene Tasche, während die deutschen nur verlangen, daß andere zahlen sollen.

Mexiko

Eine „neue“ Revolution. General Pascual Orozco begann am Sonntag nördlich Aguas Calientes mit 4000 Mann eine neue Revolution gegen die Bundesregierung. Er wird von General Francisco Cardenas unterstützt, der sich bereit macht, in den Staat Michoacan einzudringen.

Der Dampfer City of Tampico, der die norwegische Flagge führt, wurde von den Konstitutionalisten angehalten, als er von Tampico nach Galveston abfahren wollte. Der Grund war die Weigerung des Kapitäns Döfseil, den früheren General der mexikanischen Bundesstruppen Juan Vasquez und seine zwei Begleiter auszuliefern. Die Konstitutionalisten behaupteten, daß Vasquez und seine Begleiter an dem Goldbleibstahl beteiligt gewesen seien. Vasquez wandte dagegen ein, daß die Konstitutionalisten die Beschuldigung erfunden hätten, um ihn verhaften und erschießen zu können. Döfseil trat ihm hierin bei und hat den Admiral Mayo um Schutz. Mayo lehnte dies mit der Begründung ab, daß die Behörden von Tampico innerhalb ihrer Befugnisse handelten. Der Kapitän beharrte bei seiner Weigerung, Vasquez auszuliefern. Er wird deshalb noch im Hafen festgehalten.

Der deutsche Arbeitsmarkt im Juni 1914

Nach vorläufiger Mitteilung des Kaiserlichen Statistischen Amtes auf Grund der Berichte für das Reichs-Arbeitsblatt zeigt die Lage des gewerblichen Arbeitsmarktes im Juni 1914 gegenüber dem Vormonat wenig Besserung, in einer Reihe wichtiger Gewerbezweige sogar eine Verschlechterung, die aber größtenteils auf die im Juni einsetzende sommerliche Abkühlung zurückzuführen ist. Die Gesamtlage des gewerblichen Arbeitsmarktes war noch größtenteils unbefriedigend. Die an das Reichs-Arbeitsblatt berichtenden Krankenkassen hatten am 1. Juli 1914 10 779 339 beschäftigte Mitglieder (7 074 920 männliche und 3 704 419 weibliche) oder 22 753 weniger als am 1. Juni, und zwar hat die Zahl der männlichen Mitglieder um 11 454 oder 0,16 v. H., die der weiblichen um 11 299 oder 0,30 v. H., abgenommen. Der in der Regel vom 1. Juni zum 1. Juli stattfindende Stillschluß bei den männlichen Personen hat schon in diesem Jahre einer Abschwächung Platz gemacht, die bei den weiblichen Personen alljährlich um diese Zeit wiederkehrt. Nach den Berichten von 16 größeren Arbeitgeberverbänden mit zusammen 1 699 619 Mitgliedern waren Ende Juni 1914 39 855 oder 2,3 v. H. der Mitglieder arbeitslos gegenüber 2,5 v. H. Ende Mai 1914. Von Ende Mai auf Ende Juni pflegt die Arbeitslosigkeit etwa gleich zu bleiben. Der diesmalige Rückgang der Arbeitslosigkeit ist zwar zu geringfügig, doch wies von Ende Mai bis Ende Juni des Vorjahres die Bewegung der Arbeitslosigkeit ein schlechteres Bild auf, da sie damals von 2,5 auf 2,7 v. H. stieg.

Bei 380 öffentlichen Arbeitsnachweisen mit 161 390 Vermittlungen kamen im Juni auf 100 offene Stellen bei den männlichen Personen 159, bei den weiblichen 98 Arbeitsgesuche. Die entsprechenden Ziffern des Vormonats waren 165 und 96 und die des Juni 1913 166 bzw. 101. Hiernach hätte, wie gewöhnlich im Monat Juni, der Andrang männlicher Arbeitsuchenden gegenüber dem Mai etwas abgenommen, derjenige weiblicher Arbeitsuchenden dagegen etwas zugenommen. Gegen den gleichen Monat des Vorjahres zeigt sich bei beiden Geschlechtern eine Verbesserung.

Die Berichte von industriellen Firmen und Verbänden über die Lage des Arbeitsmarktes im Juni lassen nach wie vor wenig Besserung erkennen. Vielfach trat sogar eine Verschlechterung gegenüber dem Vormonat ein, die im Vergleich zum Juni des Vorjahres fast durchweg festgestellt wurde. Der Ruhrkohlenmarkt konnte keine Besserung verzeichnen, und auch in Ober- und Niederrhein war der Beschäftigungsgrad mangelhaft, da die Oberschiffahrt infolge Wassermangels stockte. Die Abfallenerzeugung ging nach der Statistik des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller von 1 607 193 Tonnen im Mai auf 1 531 813 Tonnen im Juni zurück und blieb damit noch stärker hinter der des Juni 1913 mit 1 609 748 Tonnen zurück. Bei der Würdigung dieser Zahlen ist jedoch die veränderte Lage des Ringelsteines nicht zu vergessen. Auch die dem Stahlwerksverband angeschlossenen Werke verringerten ihren Gesamtverbrauch (563 138 Tonnen) im Vergleich zum Vorjahr (605 317 Tonnen), erhöhten ihn jedoch um ein Geringes gegenüber dem Vormonat (552 872 Tonnen). Der Beschäftigungsgrad der Stahlwerke wird von der Mehrzahl derselben als unzureichend bezeichnet. Der Kallbergbau, wie auch viele Zweige der Maschinenindustrie hatten eine Verschlechterung gegenüber dem Mai festzustellen. Die elektrische und chemische Industrie waren im allgemeinen zufriedenstellend beschäftigt; dagegen wird aus der Textil- und Holzindustrie über unzureichende Beschäftigung geklagt. Im Baugewerbe machte die

Das schlafende Meer

roman von E. Kiebig.

34

Bräuer kam dicht zu ihm heran. „Wissen Sie, Herr,“ sprach er gedämpft. „mer darf et ja nit laut sagen — hier nebenan die polnischen Weiber tun einem faust gebrannt“ Hergeleib an die Polnischen hangen je all zusammen wie die Klaffen — aber dem Kuba, dem Reel, dem Schwein, dem bred' ich noch ens dat Genid! Dat will 'ne Behret sein?! De verwechelt ja die Krullen un mit un mich, wie die ganz gewöhnlichen Deut! Aber de sollt' dat doch besser wissen, de soll doch die Kinder wat lernen!“ Er schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Ich begreife Sie nicht.“ Dolechal war ungeduldig, immer, wenn er den Wahn traf, hatte der was zu klagen — „der Kuba ist doch ein tüchtiger Mensch und auf dem deutschen Lehrereim in Fraustadt gebildet!“

„No, da hat de sein Deutsch schnell verchwigt!“ Bräuer lachte erbittert. „Un denn hat er mich dat Seitchen als schon e paarmal nachhagen lassen. Dat is doch en klug' Kind un macht sein' Arbeit — dat darf de Kerl nit tun! Dat hat mer nit nötig, Ach gefallen zu lassen! Hören Sie, Herr.“ — etwas ruhiger werdend, lenkte er das Pferd am Zaum seinem Hause zu — „neigen Sie 'ne Remang ab! Dat Reiche möcht' Ihnen doch so gern wat sagen!“

Was war denn nun schon wieder?! Es war wirklich schlimm mit den Bräuern, so umgänglich sie auch schienen, so tribbelig waren sie! Und so dreispurig!

Die klabige Gestalt des starken Mannes füllte fast den ganzen Stur aus. Vor seinem Gaft herschreitend, rief er die Tür zur Küche auf: „Reiche, da is de von Dolechal!“

„O, nit hier herein.“ rief erschrocken die Frau, die beim Abwasch stand. „Brüben in die gute Stub!“ Und die nassen Hände an der Schürze trocknend, strich sie vor den Nästern her und rief das weiße Schuglaken vom Kanapee. Nun stand es prangend in seinem gekochten Rips mit seiner Garnitur hütelbedeckten unter dem Glasfächchen mit dem Goldrahmen, darin die Frau ihren Bronzering verwascht hielt.

Dolechal wollte ihr ein Vergnügen machen und sah sich um. „Wie hübsch haben Sie's hier!“ sagte er, obgleich ihm die feuchtsalte Luft im Zimmer unangenehm auffiel. An der Wetterwand drohte die neue Tapete schon wieder abzufallen; das Haus war gar zu schnell bezogen worden.

„Gelt ja, dat is ganz nett hier.“ seufzte die Frau und strich wie zärtlich mit der Hand über die hütelbedeckte Kommode, auf der Familienphotographien standen und bunne Tassen mit Goldrand. „Se sagen all, dat wär 'ne Unsim, dat wir so viel

hierhin mitgeschleppt hätten, aber mer kann sich doch nit von allen Andenken trennen! Dann fühlst mer sich ja nie zu Haus!“

„Und geht's denn jetzt besser?“ Dolechal nickte ihr zu; ihr Wesen und ihr Gesicht, das einst hübsch gewesen sein mochte, als es noch rund war, geseiten ihm wahr!

„Oh, ja, dankt, et is ja soweit ganz gut hier! De Herr Propst is 'ne freundliche Mann, und de Herr Wikar hat uns als en paar Mal besucht. In der ersten Zeit, als ich eso unglücklich war und mich gar nit klagen konnt', hat de mich immer so schön getroff'. Un et is ja auch schon besser geworden, Gott sei Dank!“ Sie faltete die Hände. „Un et wird noch immer besser, sagt de Herr Wikar. Aber traurig is dat doch, dat ich nit verstehen kann, wat se in der Kirch' sagen. Am zweiten Weihnachtstertag kriegen wir en heuttich' Predigt, sagt de Herr Wikar, aber wat is dat doch noch eso lang hin! Ich soll mit mit Müd' geben, sagt de, dat ich kein' Predigt verstehen lern' — und wenn ich se auch nit verständ', zum Segen tät se mir doch gereichen. Dat soll ja wohl eso sein, wann de Herr Wikar dat sagt — aber, tuden Se, lieber Herr, et hängt doch nit lebet an keinem Glauben, und et is mich doch immer so, als wär dat hier wat ganz anders. Ich sag' als zum Peter dabruin möcht ich de Herr Baron wöhl emal fragen, dat wird de sicher verstehen, wenn de auch nit untern heiligen Glauben hat!“

Sie sah den Herrn vertäutelt an, aber und über erwidert ob ihrer Kühnheit.

Dolechal erröte auch. Eine Verlegenheit ergriff ihn: was sollte er dieser armen Seele sagen, die, von der alten Heimat losgerissen, in der neuen ängstlich nach ihrem alten Glauben suchte?! Wat es nicht unrecht, ihr zu sagen: hüte dich —! Es würde ihr den Boden noch fremder machen. Mochte sie sich nur erst einwurzeln — dann war's ja noch immer Zeit, ihr die Augen zu öffnen. Aber es würde sich schon einmal eine Gelegenheit finden, mit dem Mann ein Wort zu reden!

„Sie sagen ja nig, Herr von Dolechal?“ fragte die Frau. „Sie haben mir doch mein' Freiheit nit übel genommen?“

„Nein, nein, Frau Bräuer!“ Er reichte ihr die Hand. „Aber es ist garnicht so leicht, Ihnen zu antworten. Im Grunde ist es ja eigentlich ehens egal, ob ich deutsch oder polnisch bete, wie evangelisch oder katholisch, wenn ich nur —“

„Oh ne.“ unterbrach sie ihn rasch. „dat is ei doch nit! Evangelisch oder katholisch — ne, dat is nit einerlei, dat dürfen Se nit vergleichen!“ Sie war förmlich beleidigt und hatte ihre Schüchternheit ganz hinten gelockt.

„Sie haben mich ja nicht ausreden lassen, liebe Frau! Aber am Ende ist es auch besser, wir sprechen jetzt nicht darüber“ — er sah auf die Uhr — „es ist Zeit, ich muß fort!“

„Oh, nu sind Sie doch böse.“ jammerte sie.

„Lass die Dumtheiten, Reiche.“ fuhr ihr Mann auf. „Sie glauben et nit, Herr von Dolechal, wat die mich jetzt als der Kopf warm macht!“ Sie wollte etwas entgegenen, da schrie er sie an: „Halt der Mund!“ Und sie lief, die Schürze vors Gesicht haltend, rasch hinaus.

In verlegenem Schweigen blieben die Männer zurück. „Sie hätten Ihre Frau aber auch nicht so anfahren sollen.“ sagte Dolechal endlich.

„Anfahren — ach wat, anfahren!“ maulte der Mann. „Dat Reiche is en brav' Frau, und ich bin ihr von Herzen gut. Ich hab se fast noch lieber als ich mein' erste hatt', und dem Valentin sein' Mutter war auch keine Pappentitel, dat kann ich Ihnen sagen. Die war so en richtig kessch un lustig rheilich' Wabchen — de Jung, de Valentin, hat viel von ihr un dat schöne Gesicht auch — aber „nit anfahren“. dat sagen Sie so! Wat soll mer dann machen, wann einem die Gall' überläuft?! Denken Er an, sagt neulich de Propst zum Reiche — de junge geistliche Herr hält' dat nit getan — et soll en Haub' tragen, wie die polnischen Weiber ein' tragen, dat gehörte sich so für en gute christliche Ehefrau! Zum Donnerwetter noch ens, wat geht dat de Propst an?! Dat Reiche soll ihr schön' Haar so unter en' Haub' stechen? Ja wohl!“ Er hub ein herausforderndes Lachen an. „Wann mir auch katholisch sind, Poladen sind mir deswegen doch nit!“

„Das hat er gelagt — verlangt?! Nicht möglich!“ Dolechal machte die Augen weit auf. Er war ganz blaß geworden. Ein pac: Wat sagte er zum Sprechen an und biß sich dann auf die Lippen — nein, lieber nichts weiter sagen, der Mann da mußte schon ganz genau, woran er war!

„Wissen Se“ — Peter Bräuer stellte sich breitpurig hin und stemmte die Fäuste in die Seiten — „lass' die nur ens kommen! Deinen werd' ich schon zeigen, wer Herr hier ist!“ Er spuckte auf die Diele und verscharrte er: dann mit dem Fuß: „So viel lehr' ich mich dran — 'ne Dred! Aber wissen Se“ — seine Stirn rutzelte sich — „Merger hat mer en Mess' dabrum. Die Frau tribuliert einen. Un die andern“ — er machte eine umfassende Bewegung nach allen Seiten hin. — „die geben et im immer so Nadelstich', un die kann ich gar nit gut vertragen, 'ne ordentliche Rippenstoß kann mer doch wiedergeben, aber so en Wisakerei —! Sehn Se, wie mit der Schul' — wat mach' ich da nit? Dat Reiche“ — er stuzte plötzlich und horchte: „Da is dat Reiche!“

Draußen hörte man jetzt ein Weinen, und dann ein tröstendes: „Bis still, bis still“ der Mutter.

Bräuer rief die Tür auf: „No, wat is dann?!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westpreußen

Elbing-Marienburg

Die Rogatbehörden bei Pletel sind in nächster Zeit beendet. In dieser Woche ist die Rogat für den Schiffsverkehr gesperrt.

Kriegsgericht in Marienburg. Der Mustetter Otto Schnee vom Infanterieregiment Nr. 152, der als Hilfschreiber im Bataillonsbureau beschäftigt wurde, sollte vier Mark unterschlagen haben. Er soll über den Empfang des Geldes quittiert, es aber nicht abgeliefert haben. Der Mustetter bestritt jede Schuld. Die Verhandlung ergab kein klares Bild. Das Gericht sprach den Soldaten frei. Der Ankläger hatte vier Wochen strengen Arrest und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes beantragt.

Geflohen war der Mustetter Leo Weikner von der 10. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 148, nachdem er mehrere Eplnde seiner Kameraden erbrochen und beraubt hatte. Er wurde in einem Walde bei Braunsberg verhaftet. Der Flüchtling will dort von Blaubeeren gelebt haben. Das Kriegsgericht verurteilte ihn zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Auf zehn Tage Gefängnis erkannte das Gericht gegen den Mustetter Verbau vom Infanterieregiment Nr. 152, weil er den Urlaub überschritten hatte und den Wachshabenden durch Anbieten einer Zigarette zur Unterlassung der Weidung bewegen wollte.

Die Marienburger Feuerwehr wird modern. Ein Automobil soll die Wehr schneller zu den Brandstellen in den Vororten bringen. Das Auto kostet 10 600 Mark und wird von der Firma Kommit in Elbing geliefert.

30 000 Mark verlangt die Stadt Marienburg für die durch die Rogatregulierung notwendig werdende Abtretung der Fischereigerechtlame an den Staat. Dem Fiskus ist die geforderte Summe zu hoch. Es sollen neue Verhandlungen stattfinden. Die Fischer von Jeyer erhalten ihre Entschädigung demnächst ausgezahlt.

In heißen Flammen fand das Dienstmädchen des Herrn Kottschdoff in Marienburg ihre Kammer, als es nachts erwachte. Das Mädchen konnte sich glücklich in Sicherheit bringen. Der Brand wurde gelöscht, ehe er größeren Umfang nehmen konnte.

In Groß-Eichenau brannten Scheune und Stall des Besitzers Wiens nieder.

Danzig-Land

Kämpfelt!

Das Proletariat führt einen gigantischen Kampf gegen das Ausbeutertum. Die einzelnen Kämpfer heranzubilden, sie einzureihen in das große Heer, ist eine heilige Arbeit unserer Organisation. Kein Mann darf dieser großen Bewegung verloren gehen. Wenn nun irgend einer am Jahrtag die Kneipe

aussucht, um sich nach seiner Meinung „glücklich“ zu tun, so ist das nicht im Interesse unserer großen Bewegung. Wenn einer mit ruhigem Gesicht und schmerzigen Händen am Sonntag morgen heimtaumelt und den Sonntag verschläft, so ist er ein Schädling für unsere Sache. Viel besser tut der, der am Sonntag seinen Rucksack hervorholt und in den tauftrischen Morgen hineinwandert, sich irgendwo an einer Quelle zur Mittagsrast niederläßt und abends, wenn auch ermüdet, voll Befriedigung heimkehrt. Er wird Kraft und Lebensfreude von draußen mitgebracht haben; er wird am nächsten Werktag mit ganz anderen Gefühlen seiner Beschäftigung nachgehen, als jener, der am Sonntag morgen mit vollem Kopf und leerem Beutel auf sein Lager gefunken ist. Menschen, die am Sonntag in Luft und Sonne baden, das sind keine willigen Hefoten, das sind keine klavenhaften Ausbeutungsobjekte, das sind Kämpfer, wie die große proletarische Bewegung sie braucht. Die Arbeiter-Sportvereine erziehen ihre Mitglieder zu Kämpfern für die proletarische Bewegung.

Opfer des Badens. Im Renkauer See badete der schulfemilassene Sohn des Kohlenhändlers Mintusch aus Schidisch. Mit ihm badeten die Böglinge der Erziehungsanstalt Tempelburg und andere Knaben. Der Junge konnte nicht schwimmen. Er ging plötzlich unter und erkrank. Ein Krampf oder Herzschlag muß die Todesursache sein. Beamte der Erziehungsanstalt machten sofort Wiederbelebungversuche. Sie hatten keinen Erfolg.

Stuhm-Marienwerder

Eine Apotheke soll in Rehhof errichtet werden.

Graudenz-Strasburg

„Auf mich kommt es nicht an.“

O, dieses bitterböse Wort hinter dem sich die Gedankenlosen, die Trägen und die Drückeberger zu verstecken suchen. Natürlich kommt es auf den einzelnen an. Aus den vielen einzelnen ist ja die große Schar, die Million unserer Anhänger zusammengesetzt. Und gebe es nicht leider noch recht viele solcher Drückeberger, die sich hinter diesem dummen und feigen Einwand zu verschanzen suchen, würde unsere große, prächtige Organisation bereits noch viel mächtiger und einflußreicher sein; noch viel mehr Böses als seither könnte abgewehrt, viel mehr Gutes erzwungen werden. Aber erfreulicherweise nimmt die Zahl jener Feigen und Mutlosen ab, die sich unter allerlei Vorwänden seitab stellen.

Sind doch kürzlich in wenigen Tagen in der „Roten Woche“ 150 000 Frauen und Männer der Partei beigetreten. Da darfst auch du, liebe Leserin, nicht länger zaudern, bedenke:

„Der Mensch bedarf des Menschlichen sehr Zu seinem großen Ziele; Nur in dem Ganzen wirkt er, Viel Tropfen geben erst das Meer, Viel Wasser treibt die Mühle.“

Zukunftsfreudig, tapfer und mutvoll setze allen kleintlichen Einwänden dein stolzes: „Ich will!“ entgegen. Als bald

wirst du sodann erkennen, wieviel du damit gewonnen hast. Du kannst unmöglich feig beiseite stehen wollen, wo bereits mehr als eine Million deiner Arbeitsschwester und -brüder mitten im Feuer des politischen Kampfes steht; des Kampfes, in dem so viele ihre Gesundheit opferten, ihr Familienleben; der ihnen Wochen- und monatelang Gefängnisstrafen einbrachte und — dessen Segnungen auch du genossen hast.

Du willst dich schließlich nicht auf eine Stufe stellen mit jenen Mutlosen, die da jammern: „es nütze ja doch nichts“, obgleich sie selbst noch nie versuchten, ob es nicht doch „was nützt“. Wie würde es heute wohl um uns aussehen, hätten wir alle durch solche elende, jaghafte Einwände uns von der Arbeiterbewegung fernhalten, uns unsere Begeisterung erstickt, unser kraftvolles Wollen zerbrechen lassen.

Ohne helle Begeisterung wird nie ein Werk gut gehen; ohne Vertrauen zu unserer guten und großen Sache, ohne den festen unzerstörbaren Glauben an uns selbst und unser Können werden wir nicht sieghaft vorwärts schreiten. Aber erfüllt von diesem Glauben, „der Berge versetzen kann“, getragen von glühender Begeisterung für das Ideal der Menschheitsbefreiung, werden wir Gutes und Großes vollbringen können.

Und steht du erst in unseren Reihen, hast du dich erst vollständig bei uns eingelebt, fühlst du dich erst als vollgültiges Mitglied der großen Massenpartei, so wirst du empfinden, was du bisher entbehrt hast.

Die Teilnahme an unseren Beratungen, an unseren Arbeiten, der Besuch unserer Versammlungen, sie werden dein Wissen vergrößern, deinen Blick weiten, dein Leben einen schönen Inhalt geben.

Die Erkenntnis: es gibt einen Weg aus all dem Häßlichen der Gegenwart in eine schöne, lichtvolle Zukunft, sie wird dich mit neuer Lebensfreude und -hoffnung erfüllen. Und nichts Besseres gibt es, als das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, das dich durchdringen wird, wenn du, getragen vom lohernden Geiste des Sozialismus, dein Bestes einsetzt, um eine Gesellschaftsordnung errichten zu helfen, in der es keine Heuschrecken und Ausgebeuteten, keine Hungernden und Darbenden mehr gibt, in der vielmehr alle auf den sonnigen Höhen freien Menschentums wandeln werden.

Begeisterungsfähig und zukunftsreich wirst du alsdann, trotz allem Leid der Gegenwart, mit uns jubeln:

„Ja, wir sind arm, besitzen nicht viel, Nicht mal soviel als das Leben bedingt; Doch wir sind reich, wir haben ein Ziel, Wir haben ein Lied, daß von Zukunft uns singt!“

Volksfürsorge. Die Rechnungsstelle Graudenz der Volksfürsorge macht bekannt, daß der Aufnahmekontingentsblock Serie 37, enthaltend die Nummern 5821—40, im Werte von 20 Mark, abhanden gekommen ist. Die Formulare werden für ungültig erklärt. R o h l a n d t, Rechnungsführer

Schweß

Aus Unvorsichtigkeit erschoss in Schweß der Briefträger Korn den einzigen Sohn des Klempnermeisters Liedtke. Der Knabe war nach wenigen Minuten tot.

Feuilleton

Bemüht die Gegenwart mit Glück Und wenn nur eure Kinder dichten, bewahre sie ein gut Geschick vor Hitter-, Kauer- und Gespenstergeschichten Goethe.

Die Verletzung einer Mozart-Oper. Nach dem Gesetz über den Urheberrecht werden literarische und musikalische Werke bekanntlich 30 Jahre nach dem Tode des Schöpfers Eigentum des Volkes. Während die lebenden Künstler gezwungen sind, das Monopolrecht an ihren Werken einem Kapitalisten zu verkaufen, der sie ausbeutet, sich daran bereichert, besteht ein solches Monopol für die mehr als 30 Jahre toten Autoren nicht mehr: sie dürfen prinzipiell von jedem gedruckt werden, und daher erscheinen sie immer gleich in mehreren Ausgaben, die sich gegenseitig Konkurrenz machen. Als Folge davon müssen sie die Verleger möglichst billig verkaufen, während sie die modernen Autoren möglichst teuer verkaufen.

So erfreulich die Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes für die Allgemeinheit sind, so peinlich werden sie von den Verlegern empfunden. Der großkapitalistische Musikverlag Bote u. Bock fand nun neuerdings ein ausgezeichnetes Mittel, um eine Zeit nahezu 100 Jahren nicht mehr „geschützte“ Mozart-Oper, den „Don Juan“, im Jahre des Heils 1914 wieder zu monopolisieren. Folgendes ist der Tatbestand:

Im Februar 1912 erließ der Deutsche Bühnen-Verein, die Vereinigung Deutscher Theaterdirektoren, ein Preisausschreiben. 10 000 Mark sollte erhalten, wer die beste Uebersetzung des „Don Juan“-Textes einlieferte. Mozart hatte nämlich einen italienischen Text komponiert, den ihm der Wiener Hofdichter da Ponte geschrieben hatte. Jetzt wird diese herrliche Oper Mozarts stets mit deutschem Libretto aufgeführt. Leider aber existiert nicht bloß eine deutsche Uebersetzung, sondern etwa 20, und davon sind reichlich ein halbes Duzend an den verschiedenen Bühnen eingeführt. Das brachte aber mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich: wenn z. B. in Leipzig eine Sängerin absagte und man sich einen Ersatz aus Dresden kommen lassen mußte, dann sang die Vertreterin im Duett einen Text, der mit den Worten ihres Partners durchaus nicht übereinstimmte. Diesem Zustand sollte das Preisausschreiben ein Ende machen. Die Bühnendirektoren mußten sich verpflichten, in Zukunft lediglich den preisgekrönten Text aufzuführen.

Gesagt, getan. Mehr als zwei Jahre später, im Mai dieses Jahres, verkündigten die Preisrichter, unter etwa 70 Bewerbern habe der frühere königliche Kammerfänger Scheidemantel in Weimar den Preis davongetragen. Gleichzeitig erfuhr man auch, daß der neue Text mit der zugehörigen Klavierbearbeitung und Partitur bei Bote u. Bock in Berlin erscheinen werde — und daß Bote u. Bock einstuweilen auch die 10 000 Mark bezahlen würden! (Außerdem geben sie noch extra 2000 Mark für die Preisrichter!) Im Preisausschreiben war von diesem Modus nicht die Rede gewesen. Nach ihm mußte man annehmen, der Deutsche Bühnenverband sei der freundliche Spender.

Begreift man, was das bedeutet? — Der Deutsche Bühnenverein, d. h. die Bühnendirektoren, verpflichteten sich, in Zukunft ausschließlich die Scheidemantelsche Uebersetzung des „Don Juan“ aufzuführen. Natürlich werden in Zukunft alle Musiker und Sänger nur noch die Scheidemantelsche, d. h. die bei Bote u. Bock erscheinende „Don Juan“-Ausgabe kaufen müssen, so daß alle anderen Ausgaben der Oper allmählich verschwinden. Mit anderen Worten: Bote u. Bock werden in Zukunft nicht nur das Monopol am Text, sondern auch an der Musik des „Don Juan“ haben, an der Musik, die seit mehr als 100 Jahren Volkseigentum ist.

Dafür könnten Bote u. Bock die 12 000 Mark ruhig stehen lassen. Sie tun nicht einmal das: sie legen das Geld vorläufig bloß aus. Der Deutsche Bühnenverein hat ihnen nämlich erlaubt, sie in Form von 2 1/2 Prozent Lantime von jeder „Don Juan“-Aufführung wieder einzulassen. Bote u. Bock erheben also von einer Oper Lantimen, die seit 100 Jahren frei ist. Von jeder „Don Juan“-Aufführung, denn daß in den Aufführungen Mozartsche Musik und die Scheidemantelsche Uebersetzung als Text Verwendung finden werden, dafür sorgt der Deutsche Bühnenverein. Und das Publikum muß in Zukunft wieder Lantimen für ein Werk zahlen, daß schon ein Jahrhundert Volkseigentum war!

Nach dem Protokoll der Verhandlungen scheint es, als ginge die glorreiche Idee dieser Monopolisierung nicht von Bote u. Bock, sondern vom Deutschen Bühnenverein aus. Seine Leiter müssen fürwahr tüchtige Leute sein. Wenn sie damals, als sie das Preisausschreiben erließen, noch nicht wußten, daß Bote u. Bock die Sache bezahlen würden — notabene, um das Geld nachher wieder einzulassen! —, welche Gründe bestimmten sie dazu, dieser Firma später ohne Gegenleistung den preisgekrönten Text als Monopol zu überlassen, weshalb lauten sie nicht aus den Mitteln des Bühnenvereins, den preisbedachten Text an und übergeben ihn nicht sämtlichen Verlegern des „Don Juan“? Die Theater wie das musikinteressierte Publikum, welche in Zukunft ihre „Don Juan“-Texte und

Partituren bei Bote u. Bock kaufen müssen, sind durch die eigenartigen Geschäftspraktiken des Deutschen Bühnenvereins empfindlich geschädigt worden. Die Allgemeinheit hat ein Recht darauf, zu erfahren, welche Vorgänge den Deutschen Bühnenverein zu seinem eigenartigen Tun bestimmten.

Das schönste aber ist, daß die preisgekrönte Uebersetzung nach dem Urteil berufener Kenner nicht einen Pfennig wert, daß sie sogar noch schlimmer ist als die bisher eingeführten. Dies behauptet u. a. Dr. Heuß in Nr. 26 der Allgemeinen Musik-Zeitung. Also 12 000 Mark sollen die Theaterbesucher dafür zahlen, daß sie in Zukunft „Don Juan“-Aufführungen mit schlechteren als den bisher gewohnten Texten angefüllt müssen. Um davon, wie wenig die neue Uebersetzung mit der Mozartschen Musik harmoniert, ein Beispiel zu geben, das auch dem Laien verständlich ist, sei die Scheidemantelsche „Verbesserung“ des bekannten Duetts:

Reich mir die Hand, mein Leben Komm auf mein Schloß mit mir! angeführt. Sie lautet: Dort reichst du mir die Ha—nd, Dort sagst du freudig ja! Herz sich zu Herzen fa—nd, O komm, es ist so nah!

Man versuche einmal, das zu singen: statt des zweifelhigen „Leben“ das einsidige „Hand“, so daß man also singen muß: Ha—nd, ganz abgesehen davon, daß die Behauptung: Herz sich zu Herzen fand! unfähig ist, denn die Berlinia will ja garnicht... Und für derartige „Verbesserungen“ nimmt man dem Publikum 12 000 Mark ab, schenkt sie einer kapitalistischen Firma und überträgt dieser zugleich für nichts und wieder nichts das Monopol auf alle zukünftigen Aufführungen. Den Musikern und Musikliebhabern verteuert man damit zugleich ihr Studiematerial. Fürwahr, eine nette Illustration zu dem Kapitel: Kapital und Kunst! E. R.

Kann man über Nacht grau werden? Zahlreiche Berichte erzählen von Personen, die aus Schrecken oder Gram in einer einzigen Nacht grau oder weiße Haare bekommen haben. All diese Geschichten, die wir so oft gehört haben, ohne sie zu bezweifeln, will nun ein Aufsatz eines amerikanischen Fachblattes in das Reich der Fabel verweisen. Der Autor faßt die neuesten, besonders von deutschen Gelehrten durchgeführten Untersuchungen auf diesem Gebiet zusammen und erörtert zunächst die Frage: Warum wächst das Haar an gewissen Stellen bei gewisser Personen und bei anderen nicht? Das Rasieren des Bartes hat zum Beispiel nach allen Beobachtungen eine anregende Wirkung für das Wachstum; augenscheinlich wird dadurch eine günstige Reaktion hervorgerufen, die die Blutzirkulation

Feuer brach in Abwesenheit des Besitzers auf dem Gehöft des Fischers Semrau in Jähspaw aus. Wohnhaus, Stall und Scheune verbrannten. Das gesamte Mobiliar ist vernichtet.

Thorn-Krüden-Briefen

Der Kleinmerker in Thorn ist beendet. Die Arbeit wurde am Montag wieder aufgenommen. Ausführlicher Bericht folgt.

Der Unglücksfall auf dem Schulhof in Bachau bedarf nach der Auffklärung. Der Lehrer behauptet, daß der zwölfjährige Arbeiterlehrling Urbanek nicht an den Folgen des Sturzes vom Red gestorben ist, sondern nach Feststellung eines Arztes an einer durch veralteten Mittelohrfkatarrh hervorgerufenen Gehirnhautentzündung verstarb. Demgegenüber behauptet ein Augenzeuge, daß der Verstorbene von dem Red heruntergefallen ist. Möglicherweise ist das Ohrenleiden durch den Unfall verschlimmert und den Tod zur Folge hatte.

In der Dreyhölzer Fabrik in Thorn erlitt der Schmelz Anton Januszewski durch einen Unfall eine Quetschung des rechten Beines. Er wurde im Feuerwehr-Krankenwagen nach seiner Wohnung geschafft.

Jum Junb einer Soldatenteile wird gemeldet, daß der Tote der Tambour Witte II vom Infanterieregiment Nr. 176 ist, der am 9. Juli beim Baden ertrunken ist. Ein Kamerad, der mit ihm badete, konnte ihm wegen der starken Strömung keine Rettung bringen.

Thorn's Ferienstrafkammer. Wegen Vergehens gegen das Viehsteuergesetz waren der Arbeiter Franz Lemke, der Fischer Felix Sglimonski und der Arbeiter Wilhelm Semrau, alle aus Schönlise, angeklagt. Sie hatten trotz der über den Ort verhängten Stallsperrung ihr Vieh auf die Weide getrieben. Sie wurden zu je 15 Mark Geldstrafe oder drei Tagen Gefängnis verurteilt.

Wegen Rückfalldiebstahls wurde der Arbeiter Anton Kominski zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte einen Sack Erbsen vom Weichselufer gestohlen, den er aber, als die Verfolger nahen, fallen lassen mußte.

Auf Sittlichkeitsverbrechen lautete die Anklage gegen den zwölfjährigen Zimmerer Franz Kraski. Der Greis sollte sich zweimal an einem Pflanzengarten vergangen haben. Da die Richter die Glaubwürdigkeit der jungen Hauptzeugin anzweifelten, wurde der Angeklagte freigesprochen.

Feuer. In einem Stall des Händlers Mastaniel in Moder brach Feuer aus. Nach künftiger Tätigkeit der Thorn'ser Feuerwehr war der Brand gelöscht. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Rosenberg-Löbau

In Neumarkt wird ein neuer Bürgermeister gesucht. Nicht weniger als 166 Bewerber, darunter 98 Akademiker, haben sich gemeldet.

Eine Mobilmachung gabs im Dorfe Starlin. Das bieder Oberhaupt des Dorfes hatte irrtümlich ein Patent mit Mobilmachungsanweisungen geöffnet und diese antreiben lassen. Die Dorfbewohner trauten ihren Augen nicht und gerieten in eine nicht geringe Erregung. Der Irrtum wurde bald bemerkt und die Zettel entfernt.

Militärjustiz

Ein Soldatenschinder. Ein Musketier der 9. Kompagnie des in Reichenberg garnisonierenden 62. Infanterie-Regiments wurde vor etwa 8 Wochen von seinem Unteroffizier derartig im Gesicht geschlagen, daß der Mann einige Jahre einbüßte und 3 Wochen krank im Lazarett liegen mußte. Wegen dieser rohen Tat hatte sich der Unteroffizier am 15. Juli d. Js. vor dem Kriegsgericht zu verantworten. In der Verhandlung wurden durch eine umfangreiche Beweiserhebung über 20 Fälle von Mißhandlungen des Unteroffiziers, begangen an den Mannschaften, festgestellt. Das Urteil gegen den Soldatenschinder lautete auf drei Monate Gefängnis und Degradation.

Religion und Militarismus. Einen außerordentlich lehrreichen Beitrag zu dieser Frage lieferte dieser Tage eine Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Trier. Wegen Mißhandlung vor verarmelter Mannschaft hatten sich zwei Jäger vom 7. Jäger-Regiment zu verantworten. Der Anklage lag folgender Vorgang zugrunde:

Am 10. Juni hatte das Regiment auf dem Schießplatz in Eisenborn eine schwere Übung gehabt, der darauffolgende Tag war daher ein Ruhetag. Trotzdem mußten die Soldaten allerhand Dienste verrichten. Am gleichen Tage war Fronleichnamfest, bekanntlich einer der höchsten katholischen Feiertage. Die katholischen Soldaten mußten es daher als doppelt befremdend empfinden, daß sie ebenfalls Dienste hatten. Und als eine Abteilung mit Sachen zum Appell antreten mußte, bemerkte einer der Soldaten: „Ich denke, heute ist Ruhetag!“ Ein anderer sagte: „Ein Brief genügt!“ — Er hatte offenbar die Absicht, sich zu beschweren. Anstatt daß die Leute, die sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt fühlen mußten, vom Dienst befreit wurden, erhob man Anklage gegen sie und ließ drei Wochen strengen Arrest. Das Gericht sprach zwar die Sünder frei, die man möglicherweise vor ihrem Diensteintritt in besonderen religiösen Rekultenergiezeiten gelehrt hatte, ihre Religion hochzuhalten. Die Freisprechung erfolgte aber nur, weil man annahm, die Leute hätten nicht im Ernst ihrem Unwillen Ausdruck gegeben, sonst hätte ja unter Umständen sogar ein „Verbrechen“ vorgelegen, welches bis zu drei Jahren Gefängnis bestraft wird.

Aus der Partei

Der französische Parteitag lehnte am Dienstag den Antrag ab, daß nach Ausbruch eines Krieges ein Generalstreik, insbesondere in der Rüstungsindustrie, stattfinden müsse. Der Parteitag beschloß, daß zwecks Verhinderung eines drohenden Krieges in den Ländern, deren Regierungen den Krieg planen, ein gleichzeitiger Generalstreik zu empfehlen sei. Die französischen Parteigenossen haben demnach, sobald ein Krieg mit Deutschland droht, für den Fall in den Generalstreik einzutreten, daß auch in Deutschland der Generalstreik ausbricht.

Ferner nahm der Parteitag eine Resolution an, die die deutsch-französische Annäherung begrüßt, die in den Rundgebungen von Basel und Bern zutage getreten sei. Der Parteitag erklärte sich einverstanden mit den Rundgebungen der Elzässer gegen einen Revanchekrieg und mit dem Beschluß des Wiener Parteitages für die Autonomie Elsaß-Lothringens, also

für die Zugehörigkeit von Elsaß-Lothringen zum Deutschen Reich, aber als selbständiger demokratisch-republikanischer Bundesstaat ohne Erste Kammer und ohne Statthalter

Für die gesetzliche Beschränkung des Kleinhandels mit alkoholischem Getränken sprach sich der französische Parteitag mit 1518 gegen 1192 Stimmen aus. Auch ein Entschluß des Genossen Bolson, der die antikatholische Propaganda in den Genossenschaften und den Volkshäusern betrifft, erhielt eine große Majorität.

Zur Einigung der in mehrere Parteien gespaltenen russischen Sozialdemokratie fand vom 16. bis 18. Juli in Brüssel eine Konferenz statt, die vom Internationalen Bureau einberufen war. Einstimmig wurden Beschlüsse gefaßt, denen die eine Gruppe, die nach ihrem Führer die Lenin-Fraktion genannt wird, insofern nicht zustimmte, als sie sich der Abtötung enthielt. In der Resolution wurden die Bedingungen der Einigung festgelegt; beschlossen wurde, alle russischen Parteioptionen zu Vorarbeiten für die Einigung aufzufordern; beschlossen wurde die Einberufung eines russischen Einigungskongresses, an dem alle Gruppen teilnehmen sollen. Der Kongreß soll über das Programm und seine Interpretation sowie über die Parteioptionen entscheiden. — Eine besondere Resolution, welche die Einigung der polnischen Sozialdemokratie betrifft, wurde einstimmig angenommen.

Gewerkschaftliches

Ende der Lausitzer Aussperrung?

Aus Finsterwalde wird berichtet: In der hiesigen Arbeiterschaft soll der Berliner Morgenpost zufolge, mit einem baldigen Ende der Aussperrung gerechnet werden, da zwischen den Forster und anderen Niederlausitzer Arbeitgebern angeblich Differenzen beständen und durch die Lage der Industrie die Fabrikanten zum Entgegenkommen geneigt seien.

Preussische Justiz, Reichsvereinsgesetz und freie Gewerkschaften.

Das Schöffengericht Christburg (Landgerichtsbezirk Elbing) hat gegen den Gauleiter Baude in Elbing wegen angeblicher Uebertretung des Paragraphen 18, Ziffer 2 des Reichsvereinsgesetzes ein Urteil gefällt, dessen Begründung eine geradezu klassische Unkenntnis der Arbeiterbewegung verrät. Nur die wichtigsten Stellen aus der schriftlichen Urteilsbegründung:

„Der Angeklagte wird wegen Uebertretung gegen Paragraph 18 Ziffer 2 des Reichsvereinsgesetzes zu 15 Mark Geldstrafe, im Nichtbeibehaltungsfalle drei Tagen Haft und ferner zu den Kosten des Verfahrens verurteilt.“

Gründe:

Am 21. Februar 1914 fand in der Gastwirtschaft der Witwe Wert (früher von Ranel) in Christburg eine Versammlung des Vereins organisierter Bauhandwerker statt. Sie war öffentlich, und der Angeklagte als Gauleiter im Bauarbeiterverband hatte sie einberufen und leitete sie. Es wurden in ihr erörtert zunächst Vereinsangelegenheiten, nämlich Wahl des Vertrauensmanns und die Unterstüßungsleistungen des Verbandes, insbesondere die Arbeitslosenunterstützung, ferner Tarifverhältnisse.

Die obigen Tatsachen sind durch die glaubhaften eigenen Angaben des Angeklagten für erwiesen erachtet. Weil er diese Versammlung nicht bei der Polizeibehörde vorher an-

ktion und die Ernährung der Gefäße an diesen Stellen befördert. Ebenso hat man beobachtet, daß Einwirkungen von Hitze auf die Haut den Haarwuchs intensiver machen. Die Färbung des Haares aber hat damit nichts zu tun. Wenn das Pigment (der Farbstoff), das die natürliche Farbe des Haares hervorruft, fehlt, dann erhält das Haar ein graues oder weißes Aussehen. Die färbige Färbung kann außerdem veranlaßt werden durch das Vorhandensein von mehr oder weniger Luft im Haar. Nicht aber ist dieses Bleichen des Haares, wie vielfach behauptet worden ist, eine Folge der Zerstörung des Pigmentes, denn das Haarpigment ist eine der widerstandsfähigsten organischen Substanzen, die es gibt, und kann nur durch die stärkste chemische Behandlung vernichtet werden. Eine Zerstörung des Pigmentes ist kaum denkbar ohne gleichzeitige Zerstörung des Haares selbst. Trockene Haare enthalten mehr Luft und werden deshalb etwas heller in der Farbe erscheinen als die feuchten; aber schwarzes Haar kann bis aufs äußerste getrocknet werden, ohne eine graue Farbe anzunehmen, und die Haare der Rumien, die durch Jahrtausende getrocknet wurden, zeigen noch genau so ihr Pigment, wie frische Haare. Der Verfasser kommt also zu der Ansicht, die mit den neuesten Untersuchungen übereinstimmt, daß die Erklärung für den Farberwechsel des Haares nicht in einer Zerstörung des Pigmentes, sondern in einer vollkommenen Erneuerung des Haares gesucht werden muß. Das pigmentierte Haar fällt aus und wird durch unpigmentiertes oder weißes ersetzt. Das Austreten des grauen oder weißen Haares rührt also von der Bildung eines neuen Haarleides her und nicht von der Veränderung des alten. Gut pigmentiertes Haar wird niemals grau, sondern fällt aus. Es ist jedoch auch beobachtet worden, daß der Prozeß der Pigmentbildung während der Haarentwicklung aufhört. In diesem Falle wird die Spitze pigmentiert bleiben, während die Basis weiß erscheint. Die gleiche Beobachtung hat man übrigens auch in der Tierwelt gemacht. Durch diese Feststellungen richten sich aber die Erzählungen von dem Ergrauen des Menschenhaares in einer Nacht von selbst. Es bedarf einer längeren Zeit, bis die schwarzen Haare ausfallen und die weißen wachsen, und auch der größte Schrecken, die furchtbarste Erregung kann diesen Vorgang in der Natur nicht aufheben. Eine sorgfältige Untersuchung der einzelnen Berichte zeigt übrigens, daß sie der Legende angehören.

Ein Rieseruptivrohr für Kanada. Die Organisation der wissenschaftlichen Arbeiten in Kanada hat in den letzten Jahren größere Fortschritte gemacht als je zuvor und auch die Himmelskunde soll ihre Anteil an der neuen Staatsgunst erhalten. Die Staatssternwarte in Ottawa war bisher sehr kümmerlich ausgestattet. Das Hauptinstrument ist ein

Refraktor von nur 27 1/2 Zentimeter Öffnung. Für die Aufnahme von Sternspektren reicht dieses Fernrohr allenfalls nur bis zu den Sternen fünfter Größe und diese Unzulänglichkeit hat hauptsächlich den Anstoß zu einem dringenden Antrag auf ein größeres Fernrohr gegeben. Es ist angenommen worden, daß nachdem dieser Antrag angenommen worden ist, keine halbe Arbeit gemacht werden soll, denn es sind nunmehr Verträge für die Herstellung eines Rieseruptivrohres abgeschlossen worden, das zu den größten der Welt gehören und überhaupt nur noch das der Vollendung entgegengehende Spiegelfernrohr der Sternwarte auf dem Mount Wilson in Kalifornien über sich haben wird. Das kanadische Instrument wird gleichfalls ein Spiegelfernrohr sein, dessen Spiegel einen Durchmesser von 180 Zentimeter erhalten wird. Seine Brennweite wird danach die Länge von 9 Meter haben. Außerdem kann noch eine Kombination mit einem anderen Spiegel von 48 Zentimeter Durchmesser und einer Brennweite von drei Meter hergestellt werden, der sich sieben Meter über dem großen Spiegel befindet. Der zweite Spiegel ist von konvexer hyperboloidaler Form. Für die Kombination beider Spiegel erhält der große Spiegel im Mittelpunkt ein rundes Loch von 25 Zentimeter Durchmesser. Die Brennweite wird dann auf das ordentliche Maß von 32 1/2 Meter gesteigert. Die Gesamtkosten für das Fernrohr einschließlich der Aufstellung sind auf 360 000 Mark festgesetzt worden. Es soll vorzugsweise dazu benützt werden, um die Fixsternbewegungen zu studieren, außerdem für die Photographie von Nebeln, Sternhaufen und anderen kleinen besonders interessanten Teilen des Sternenhimmels. Die Neubauten an der Sternwarte werden einschließlich der Ausrüstung nahezu eine Million Mark beanspruchen.

Bemischtes

Donnerkeil und Blitzsteine. Nach der Vorstellung der alten Griechen, die von den Römern übernommen wurde, schwebte Zeus als Gewittergott einen Donnerkeil, und der Glaube daran, daß mit dem Blitz ein Körper vom Himmel herabfällt, der entweder Mensch, Tier oder Baum erschlägt oder harmlos sich in die Erde eingräbt, ist weit verbreitet. Immerhin waren die alten Germanen bessere Naturbeobachter als die Völker des klassischen Altertums, denn das Geschloß ihres Donnergetts Thor, der Hammer Mjölnir, kehrte nach ihrer Auffassung immer wieder von selbst in dessen Hand zurück. Der gewachte Irrtum hat eine Anzahl verschiedener Wurzeln. Zunächst kann der Blitz, wenn er in einen Sandboden einschlägt, aus zusammengeschoßenen Sandkörnern

ein eigentümliches Gebilde erzeugen, das als Blitzröhre bezeichnet wird. Unter Umständen können sie die Länge von mehreren Metern erreichen. Was im deutschen Volksmunde Donnerkeil genannt wird, hat jedoch mit dem Blitz gar nichts zu tun. Es ist vielmehr von der Naturwissenschaft als Rest längst ausgestorbener Tiere erkannt worden. Dieser Donnerkeil, auch Wetterstein oder Teufelsfinger genannt, hat etwa im Gestalt eines winzigen Zuckerhutes, doch finden sich auch imäntere und längere Formen. Als Versteinerungen findet er sich vorzugsweise in der weißen Schieferkreide und ist durch die Zerstörung der Kreidesteine im Ostseebiet von den Gletscherströmen der Eiszeit gleichzeitig mit dem Feuerstein über den Boden der norddeutschen Tiefebene ausgeföhrt worden. Die Wissenschaft lehrt, daß diese Gebilde die einzigen festen Körperteile von Tintenschnecken waren und nennt sie Belemniten. Ihr Vorkommen im Sand und der Mangel einer besseren Erklärung hat sie beim Volk zu Kindern des Blitzes werden lassen.

Die meiste Nahrung aber hat der Glaube an die Donnerkeile aus den Steinfinden aus der Zeit des vorgeschichtlichen Menschen erhalten. Wenn das Volk schon dazu neigt, in jedem sonderbar gestalteten Stein etwas Unnatürliches oder Uebernatürliches zu sehen und ihn auch als Heilmittel gegen Krankheiten zu versuchen, so mußten die Pfeilspitzen, Messer und Beile des steinzeitlichen Menschen, ehe sie richtig verstanden wurden, die Einbildungskraft in höchstem Grade aufregen. Da man dergleichen unter den natürlichen Gesteinsbildungen nicht fand, so nahm man eben an, diese Steine müßten vom Himmel gefallen sein. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts hat sich zum erstenmal ein Mann gefunden, der auf die rechte Deutung dieser Steine verfiel. Es war Michael Mercatus, Leibarzt des Papstes Clemens VII., der die Keramien, wie man die Donnerkeile von der griechischen Zeit her nannte, als Steinwaffen des Urmenschen erklärte. Die Schrift dieses köpfschüteln herbeigerufen haben, da erst im 18. Jahrhundert der Vergleich mit den Steingeräten der Eingeborenen Amerikas einen sicheren Beweis dafür gab, daß auch diese Donnerkeile als rohe Steinwaffen zu betrachten wären. Ein Jesuitenpater, Lafitau, war der Verfasser eines umfangreichen Werkes, worin er die Sitten der amerikanischen „Wilden“ mit denen der Urzeit des Menschen verglich und ausdrücklich darauf hinwies, daß die Blitzsteine Europas wegen ihrer Lehnlichkeit mit den Steinbeilen und Pfeilspitzen der Amerikaner dieselbe Deutung erfahren müßten.

gezeigt hatte, war gegen ihn eine Strafverfügung der Polizeiverwaltung in Christburg vom 1. April 1914 aus den Paragraphen 5 und 18 Ziffer 2 des Reichsvereinsgesetzes ergangen und hat er rechtzeitig gegen sie auf gerichtliche Entscheidung angetragen. Er wendet lediglich ein, daß die Verurteilung nicht eine politische gewesen ist. Nach Paragraph 5 des Vereinsgesetzes ist eine Verurteilung anzeigepflichtig, wenn in ihr politische Angelegenheiten erörtert werden sollen. Dies ist nach dem Vorhalten des Gerichts in der fraglichen Verurteilung entsprechend der Absicht des Veranlassers geschehen. Wer einen Einblick in die Verhältnisse der inneren Politik hat, der weiß, daß die Vereine und Beamten des Bauarbeiterverbandes ihre Weisungen von der

Leitung der sozialdemokratischen Parlamentsfraktion erhalten und daß diese Vereine nicht nur soziale und wirtschaftliche Ziele verfolgen, sondern, gleichsam nur Einrichtungen der sozialdemokratischen Partei, erhebliche politische Bedeutung haben, ferner daß jede Versammlung dazu benutzt wird, die bisherigen Mitglieder und etwa neu hinzutretende in der politisch-sozialdemokratischen Lebensauffassung zu befestigen oder für sie zu gewinnen. Deshalb ist eine solche Versammlung, wenn in ihr auch nur Vereinsangelegenheiten in weiterem Sinne erörtert werden, eine politische; denn der Verein und seine Ziele sind politische Art. Demgemäß war die fragliche Versammlung anzeigepflichtig, und da der Angeklagte sie ohne die vorgeschriebene Anzeige veranstaltet und geleitet hat, so ist er nach Paragraph 5 Ziffer 2 des Vereinsgesetzes strafbar.

Die von der Polizeibehörde eingefetzte Strafe von 15 Mark oder drei Tagen Haft erscheint angemessen.

Die Kostenentscheidung folgt aus Paragraph 497 Strafprozeßordnung.

Deutsche Gerichtshöfe haben schon oft bewiesen, wie ein völlig fremdes und unbekanntes Gebiet ihnen die moderne Arbeiterbewegung ist, aber was sich die Richter in Christburg da zusammenkombiniert haben, ist selbst für obersteinständige Verhältnisse ein starkes Stück. Daß Zweigvereine einer Gewerkschaft von der „Leitung der sozialdemokratischen Parlamentsfraktion“ Weisungen empfangen, ist eine so originelle Entdeckung, daß sie berechtigten Anspruch auf ein Reichspatent hat.

Unternehmerterror.

Am Sonntag vor acht Tagen wurden in Bremen die auf Holzschiffen beschäftigten Steuer von den Unternehmern ausgesperrt. Am selben Tage verbreitete der Bremer Hafenbetriebsverein ein Rundschreiben, dem eine Liste mit den Namen der ausgesperrten Arbeiter beigegeben war. Das Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

Bremen, den 13. Juni 1914.

Wir überreichen Ihnen einlegend die uns bis jetzt aufgegebenen Namen derjenigen Steuer, die bei den Firmen Louis Krages und Joh. Morgenthal kontraktbrüchig geworden sind. Sollten etwa inzwischen einzelne der auf der Liste bezichneten Leute bei irgend einem unserer Mitglieder Arbeit gefunden haben, so sind diese baldmöglichst wieder zur Entlassung zu bringen.

Hochachtungsvoll

Hafenbetriebsverein zu Bremen e. V., Battenberg.

Zuerst will man den Steuer die Löhne reduzieren, und weil sie sich das nicht stillschweigend gefallen lassen, werden sie rücksichtslos aufs Pflaster gesetzt und daran gehindert, andere Arbeit anzunehmen.

Streikjustiz.

Im verstorbenen Frühjahr traten die Spengler bei der Firma Ischode in Kaiserslautern wegen nicht unbedeutender Lohnabzüge in den Streit. Dieser Streit hatte nunmehr vor dem Schöffengericht in Kaiserslautern sein gerichtliches Nachspiel. Angeklagt waren die fünf Verwaltungsvermittler des Metallarbeiterverbandes, Gewerkschaftssekretäre Menge, Lang, Wagner, Hammel und Fideleisen wegen je eines fortgesetzten Vergehens der Nötigung, begangen in Tateinheit mit einem Vergehen gemäß Paragraph 155 der Gewerbeordnung. Sie sollen gemeinschaftlich durch Bedrohung und Gewalt einen Spengler namens Steiner zur Niederlegung der Arbeit bei den Ischodemerken sowie zur Teilnahme am Streik gezwungen haben. Nach den Aussagen des Hauptzeugen Steiner konnte von Beleidigungen und Belästigungen durch die Angeklagten keine Rede sein, sie hätten sich anständig benommen. Als er am Montag zur Arbeit gehen wollte, seien bei ihm eine Anzahl Leute herumgestanden, es sei hier das Wort „Lausbube“ gefallen. Von wem, könne er nicht sagen. Er hat dann seinen Weg rückwärts gesucht und gerufen: „Wenn jemand herkommt, schiße ich.“ Er sei dann nicht weiter beschäftigt worden und habe ruhig zur Arbeit gehen können. Trotzdem keinem Angeklagten nachgewiesen werden konnte, daß sie die beleidigenden Ausdrücke gebraucht und mit Drohungen auf Steiner eingewirkt hätten, wurden sie zu je 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Gegen Menge und Lang lag außerdem noch eine andere Anklage wegen des gleichen Delikts vor. Sie sollen zwei Arbeitswillige durch Schimpfworte beleidigt haben. Die Angeklagten bestritten das. Die Beleidigten beschworen jedoch das Gegenteil. Im Zusammenhang mit der ersten Strafe erhielt Menge eine Gefängnisstrafe von einem Monat und Lang von vier Wochen Gefängnis. Die Zeugenaussagen förderten die Tatsache zutage, daß nicht die angeblich Beleidigten und Bedrohten, sondern die Firma Ischode die Anzeige erstattet hatte. — Man sieht an diesem Urteil, daß der preussische Scharfmacherwind auch auf die Pfalz übergangen ist, wo bisher derartige Streit, „vergehen“ immer eine mildere Beurteilung fanden. Das Terrorismusgeschrei der Scharfmacher zeitigt auch hier seine Früchte.

— **Steigerelend.** Aus Essen wird uns gemeldet: Das immer mehr um sich greifende System der Strafarbeit für Steiger scheint wieder ein neues Opfer gefordert zu haben. Mittwoch mittag wurde auf Zee's Helene in Altessen der Steiger van Dyd wegen ungenügender Leistung wieder in die Grube gesetzt. Ob nun dem übermüdeten Mann ein Unglück widerfahren oder ob er sich ein Leid angetan hat, ist noch nicht bekannt, aber bis Freitag früh 9 1/2 Uhr ist er trotz allen Suchens,

an dem sich auch die Polizei mit Polizeihunden beteiligte, nicht gefunden worden.

Soziales

Das Elend der Angestellten.

Die Angestellten geben bedeutend weniger für Nahrungsmittel aus als Arbeiter mit gleichem Einkommen, weil sie größere Ausgaben für ihr standesgemäßes Aussehen auswenden müssen.

Aus einer Broschüre des Verbandes deutsch-nationaler Handlungsgehilfen.

Das bittere Wort vom Siebtragenproletariat umfaßt in Wirklichkeit das Elend eines ganzen Standes. Wir haben jetzt in Deutschland über zwei Millionen Angestellte, etwa Dreiviertel davon sind Männer. Von den männlichen Angestellten sind rund 52 Prozent verheiratet.

Wie sieht es in der Familie des verheirateten Angestellten aus?

Nach den Feststellungen der Reichsversicherungsanstalt für die Angestellten betrug das jährliche Durchschnittseinkommen aller männlichen Angestellten (nur bis zur Verdiensthöchstgrenze von 5000 Mark gerechnet) genau 1940,79 Mark. Nach den feinerzeit vom kaiserlich statistischen Amte bearbeiteten Wirtschaftsstatistiken verheirateter Angestellter betrug das Durchschnittseinkommen dieser Familienväter 2192,02 Mark. Die Ausgaben einer vierköpfigen Angestelltenfamilie verteilen sich dabei wie folgt:

tierische Nahrungsmittel . . .	524,45 Mark,
pflanzliche Nahrungsmittel . . .	276,88 „
sonstige Nahrungsmittel . . .	152,— „
Kleidung und Wäsche . . .	269,18 „
Heizung und Beleuchtung . . .	88,49 „
Wohnungsmiete	395,97 „
Sonstiges	425,70 „

Ausgaben Summe 2132,07 Mark.

Insgesamt werden also durchschnittlich in der vierköpfigen Angestelltenfamilie im Jahr 953,33 Mark für Nahrungsmittel ausgegeben. Das heißt für jeden Tag 2,64 Mark oder pro Kopf und Tag ganze 66 Pf.

Der Deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband verweist seine Mitglieder darauf, daß sie mit ihren Pfennigen im Gesamtstaat eine Milliardenmacht darstellen. Alle verheirateten Angestellten zusammen geben jährlich 575 Millionen Mark für Nahrungsmittel aus. Natürlich wechselt der Betrag mit den Lebensmittelpreisen und den Zöllen! Deswegen seien die Angestellten als Konsumenten eine Macht, die gehört zu werden verdiene. Das ist sicher richtig. Lassen wir uns aber das Bild nicht verschleiern. Zuerst ist auch der Angestellte als Produzent eine Macht im Staat. Hinten herum ist noch niemand gerettet worden. Es gilt zuerst den wirklichen Stand zu wahren. Proletariat sein und doch nicht Proletariat sein wollen, ist Wahnsinn. Am bittersten und deutlichsten drückt das gerade die schon erwähnte Broschüre des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverbandes aus: „Wer sich gut ernähren will, muß schlecht wohnen, wer gut wohnen will, muß sich schlecht ernähren.“

Es gilt aufzuräumen mit Standesvorurteilen, und einen Angestelltenstand zu schaffen, der offen sagt, wie es um ihn steht, und kämpft, wo es gilt, seine Lage zu verbessern. Als Konsument kann er sich außerdem schützen, um seine Macht zu steigern.

— **Bouillonwürfel als Gegenstand der Nahrungsmittelverfälschung.** Wir entnehmen der Konsumgenossenschaftlichen Rundschau: Die Berliner Nahrungsmittelpolizei wendet seit einiger Zeit der Bouillonwürfelherstellung ihre besondere Aufmerksamkeit zu und bringt fast täglich Hersteller dieser Produkte unter der Untertage der Nahrungsmittelverfälschung vor den Strafrichter. In einzelnen Fällen hat die Untersuchung durch die Nahrungsmittelchemiker ergeben, daß die zur Kräftigung dienenden „Bouillonwürfel“, „Hühnerbouillonwürfel“ usw. keine Spur von Rind- oder Hühnerfleisch oder Fleischextrakt enthalten. In einem Falle war die Fabrikantin Frau Hirschfeld angeklagt. Nach dem Gutachten des Regierungsrats Professor Judenack bestanden die von ihr zum Preise von 6 Mark pro Tausend an Kolonialwarenhändler vertriebenen Bouillonwürfel in der Hauptsache aus Salz. Der Bouillongeschmack und die „Fettaugen“ wurden durch Rindertalg, Kalbsfett, Sellerie, Zucker und Würze erzielt. Von Fleischextrakt, Rind- oder Hühnerfleisch enthielten die Würfel, die angeblich aus garantiert feinstem Hühnerbouillon hergestellt waren, nicht eine Spur. Das Urteil lautete auf 50 Mark Geldstrafe. Zu derselben Strafe wurde ein Fabrikant Küster verurteilt, der auf ähnliche Weise „feinste Kraftbouillonwürfel“ hergestellt hatte.

— **Eine vorbildliche Stadtverwaltung in Holland.** Der holländische Gemeindearbeiterverband machte anlässlich seiner Tagung in Amsterdam einen Ausflug nach der nahen Hafenstadt Zaandam. Dort wurden die Delegierten auf dem Rathaus offiziell durch den Bürgermeister, Genossen Ter Vaan, empfangen. Zaandam hat eine sozialdemokratische Verwaltung und ist mit seinen Arbeitsbedingungen für die Gemeindearbeiter vorbildlich. Die Stadt hat auch den Achtstundentag für die Gemeindegewerkschaft eingeführt. Genosse Ter Vaan sprach seine Freude darüber aus, eine so große und tüchtige Gewerkschaft offiziell ehren zu können. Er begrüßte insbesondere den Vertreter des Internationalen Gemeindearbeitersekretariats, Genossen Alwin Mohs aus Berlin-Schöneberg, und befandete die internationalen brüderlichen Gefühle, die die Arbeiter der ganzen Welt verbinden. Genosse Mohs antwortete, daß wir in Preußen-Deutschland bei unserem bürokratischen und militaristischen Geist noch nicht daran denken können, die Rechtspositionen zu erlangen, die in Holland die Gemeindearbeiter haben; er wünsche, daß in Deutschland auch sozialdemokratische Mehrheiten in den Gemeindeverwaltungen ähnlich vorbildlich wirken könnten, wie hier, und daß das gute Einvernehmen zwischen Arbeitern und Stadtverwaltung immer so bleiben möge.

Vermischtes

— **„Intelligente Kinder glauben nicht an Gott.“** Pastor Emil Feiden aus Bremen hat bekanntlich eine Broschüre veröffentlicht „Kind und Gottesglaube“, in der er mitteilt, daß von 410 Konfirmanden 270 erklärten, es gäbe nach ihrer Meinung keinen Gott. Pastor F. wurde u. a. von einem Lehrer Specht angegriffen, der sagte: „Wer jemals mit Kindern in üblicher Weise wie Pastor F. irgend welche Frage im Unterricht, z. B. in Geographie oder Geschichte behandelt hat, der weiß, daß der größere Teil einer Klasse gerne die Intelligenzen für sich denken läßt und dann dem schärfsten der Vorführer zustimmt. Daraus geht hervor, daß nach Meinung des Herrn Specht gerade die intelligenten Kinder nicht an Gott glauben! Daß übrigens nicht nur der freigeistliche Pastor Feiden solche Antworten von Kindern erhalten hat, beweist eine Mitteilung in den Blättern für Innere Mission in Zagern Nr. 3. Kinder der 4.—6. Klasse sollten auf Zettel ohne Namensunterschrift aufschreiben, was sie beten. Die Wiedergabe dieser unbeeinflussten gebliebenen Antworten ist in der kirchlichen betr. Zeitschrift recht vorzüglich gehalten. Aber genug ist durchgesiebert. So schreibt ein Schüler der 4. Klasse: „Ich bete nicht, meine kleine Schwester betet auch nicht, ich habe noch nie zuhause gebetet. Ich habe dahelme noch nie ein Gebet gehört.“ Die kirchliche Zeitschrift fügt hinzu, eine ganze Reihe bekenne mit solchen und ähnlichen Worten, daß sie noch nie gebetet haben.

— **Gut abgefertigt.** Der Simplificismus bringt eine nette Entfaltung über das Gebaren der alldeutschen Berl. N. N., die nach außen an nationaler Gesinnung nur so trüben. Am 13. Juni d. J. rumpelte das Bienensteinblatt das Münchener Witzblatt folgendermaßen an:

Wenn man den Simplificismus im Ausland zu lesen bekommt, entsteht in jedem ein solch Gefühl der Verachtung gegen die berufsmäßigen Verächtschmacher, daß . . . Sollte es nicht eine Pflicht gegen das eigene Volk sein, solch ein Produkt systematisch mit Klageanträgen zu überlegen?

Wierzehn Tage später, am 27. Juni, sandten dieselben Berl. N. N. an den Verlag Simplificismus nachstehende Anfrage:

In der Abteilung „Empfehlenswerte Zeitschriften“ beabsichtigen wir, auch Ihre geschätzte Zeitschrift mit aufzuführen. Unsere Leser sind hohe und höchste Staatsbeamte usw. Wir bitten um gefällige Mitteilung, ob Sie uns zu dem genannten Zweck ständig ein Exemplar Ihrer Zeitschrift kostenlos zustellen wollen.

Billig aber treffend bemerkt dazu der Simplificismus:

Da das alldeutsche Blatt in dem Bestreben, wöchentlich 30 Pfennig zu sparen, dem Simplificismus zu obiger Gegenüberstellung verholzen hat, wollen wir auch nicht so sein und ihm das übliche Honorar für Originalwörter zur Verfügung stellen, damit es davon das ersetzte Abonnement in bar bezahlen kann, und fernerhin der trübten Notwendigkeit enthaben ist, seine alldeutsche Ueberzeugung allwöchentlich für 30 Pfennig zu verkaufen.

Natürlich wäre es verkehrt, anzunehmen, nur die Berliner Neuesten Nachrichten seien „so ein Blatt“. Was der Simplificismus enthüllt, ist ein Stück vom Wesen der bürgerlichen Presse überhaupt.

— **Der Tunnel unter dem Hermskanal.** Im englischen Unterhaus fand dieser Tage eine Versammlung von Parlamentariern der drei Kanalländer England, Frankreich und Belgien—Dover besprach und zur Gründung eines internationalen Parlamentariertomitees zur Förderung dieses Projekts führte. Der englische Präsident Sir Herbert Raphael führte aus, daß die Idee des Kanaltunnels sowohl in technischen Kreisen wie beim englischen Publikum immer mehr Boden gewinne. Die Furcht vor der „Invasion“ könne heute erstlich niemand in England mehr schrecken. So gäbe es ein technisch einwandfreies Projekt, das es erlaube, im Notfall im Augenblick den ganzen Tunnel oder Strecken desselben unter Wasser zu setzen. Auch könnten das Western Heigh Fort und Dover Caprie den Tunnel in seiner ganzen Ausdehnung mit ihrer Artillerie bestreichen, so daß „nicht einmal eine Ratte hindurch könne“. Zudem würde die elektrische Kraftstation, die zur Luftzufuhr und für die Pumparbeiten nötig sei, so gelegt werden (10 bis 15 Meilen von der Küste jedenfalls), daß ihre Einnahme eine weitere unmögliche Aufgabe für ein feindliches Invasionsheer wäre.

Die Konferenz war stark besucht von Präsidenten und Mitgliedern englischer Handelskammern, die sich sämtlich für die großen Vorzüge des Projekts für den Handel aussprachen.

— **Unheilige Mütter.** Die Kölnische Zeitung brachte am 25. Juni diese beiden Meldungen:

Esse, 24. Juni. (Telegr.) Die Braut eines jungen Kaufmannes, die von ihrem Bräutigam verlassen war, sprang heute vormittag aus Verzweiflung mit ihrem drei Monate alten Kinde, das sie an sich gebunden hatte, in die Aller. Der Vorfall wurde von Vorübergehenden beobachtet, jedoch kam die Hilfe zu spät. Mutter und Kind konnten nur als Leichen geborgen werden. (Telegr.) 24. Juni. (Telegr.) Eine 22jährige Kellnerin, die in Trier beschäftigt war, erschah heute hier ihr dreijähriges Kind, welches in einer hiesigen Familie in Pflege war, und dann sich selbst.

In diesen wenigen Zeilen offenbart sich eine Welt von Leid und Verzweiflung, offenbart sich das ganze Elend der unehelichen Mütter. Die diesen neuesten vorausgehenden Mißgeschick ähnlicher graufiger Tragödien hat nicht vermocht, das Gewissen der Gesellschaft zu wecken und die heuchlerische Minderbewertung der unverheirateten Mutter aufzugeben, hat immer noch nicht vermocht, die öffentlichen Gewalten zu zwingen, für die hilflose Mutter und ihr Kind auskömmlich zu sorgen. Die Gesellschaft beharrt bei ihrer seltsamen Heuchelei und in ihrer brutalen Gleichgültigkeit, diese Gesellschaft, in der die Hunde der Wohlhabenden besser leben als die große Mehrheit der besitzlosen Klasse.

Sowohl: es ist feige Heuchelei, wenn man die unverheiratete, verlassene Mutter als Auswurf der Menschheit behandelt und sie hilflos hinausstößt. In der Schar derer, die vor jenen unglücklichen Geschöpfen ausspeien, gibt es nicht einen Mann, der nicht mehr als einmal bereit gewesen wäre,

ein Weib seines Geschmacks zu verführen und zu beifern, gibt es nicht einen, der aus sittlichen und ethischen Erwägungen vor dem auferhebelichen Sexualverkehr zurückerschreckt wäre. Nur Furcht vor familiären und anderen Angelegenheiten, Angst vor blamabler Zurückweisung und Föhnung, Desorgnis vor einmaliger Anfertigung und dergleichen mehr hat die Moralkompetenz veranlaßt, auf den Pfaden der Tugend zu bleiben. Wer von euch Herren magt zu widersprechen?

Und ihr „deutschen“ Frauen, die ihr die „Besessene“ beschimpft und verdammt, wie war es mit euch! Es gibt eine Statistik der Erstgeborenen, und aus der ergibt sich, daß mehr als die Hälfte von euch allen vor der Ehe von der verbotenen Frucht genascht hat. Denn woher sonst die hohen Prozentzahlen der Kinder, die vor Ablauf des neunten, zehnten, zehnten usw. Monats nach der Eheschließung zur Welt gekommen sind. Alle Klassen und Berufe ohne Ausnahme sind daran beteiligt. Und wer will behaupten, daß in diesen Zahlen der wirtschaftliche Umfang der vorerhellten Freuden zum Ausdruck kommt! Nicht aller Verkehr hat Folgen; unschätzbare ist die Zahl der Befestigungen, und von der Verhütung sei erst gar nicht geredet.

Allo Schluß mit der erbärmlichen Heuchelei, und her mit einer gründlichen Fürsorge für verlassene, unverheiratete Mütter und deren Kinder!

— Eine neue Erklärung der Kometenschweife. Ueber die Natur der Kometenschweife sind schon so viele Vermutungen geäußert und mit Gründen belegt worden, daß es kaum möglich erscheinen sollte, noch neue zu finden. Früher hat man ihr Leuchten elektrischen Vorgängen zugeschrieben, nämlich denen, die beim Durchgang elektrischer Entladungen durch verdünnte Gase eintreten. Dann nahm der berühmte schwedische Physiker Arrhenius eine Idee von Kepler wieder auf, die sich auf die Tatsache gründet, daß sich die Kometenschweife immer in einer Richtung zeigen, die dem Sonnenstande entgegengesetzt ist. Daraus ergibt sich der Schluß, daß sie durch einen vom Licht ausgeübten Druck erzeugt werden, dessen sichtbare Wirksamkeit freilich eine außerordentlich feine Verteilung des Stoffes voraussetzt. Das Leuchten der Schweife würde damit allerdings noch keine Deutung finden, für die man demnach auf die frühere Anschauung angewiesen war. Jetzt hat der Astronom Houlewie in der Revue Scientifique eine neue und durch ihre Einfachheit verführerische Aufklärung gegeben. Er geht davon aus, daß der leuchtende Kern der Kometen Elektronen, die Körperchen, unter denen man sich die Elemente der elektrischen Energie vorstellt, in den Weltraum hinaus schleudert. Diese würden dann selbst in der äußerst dünnen Atmosphäre, die den Kern auf allen Seiten umgibt, ein Leuchten hervorbringen. Da sich nun die Sonne nach den neuen Forschungen von Professor Hale wie ein negativ elektrisch geladener Körper verhält, so wird er die Elektronen derselben elektrischen Ladung zurückstoßen. Diese Elektronen werden infolgedessen in den Teil des Kometen hineingeschleudert, der der Sonne abgewandt ist und rufen beim Anprall auf die Moleküle der gasigen Kometenatmosphäre Lichterscheinungen hervor. Daraus würde also das gesamte Verhalten der Kometenschweife zu verstehen sein.

— Wie ein Schwein... Der Schuhmann und seine Ehefrau. Recht erbauliche Dinge erzählt unser Zwickauer Parteiblatt von dem Schuhmann Rieß in Plauen. Herr Rieß übt seiner Frau gegenüber ein Verhalten, das jeder Beschreibung spottet. Sehr oft hören die Hausbewohner aus dem Munde seiner Frau Hilferufe ertönen, und ganz empfindlich müssen die Schläge riecherlaufen, denn die Geschlagene hat bereits ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Seine Handlungsweise erhärtet der Schuhmann selbst in einem Briefe, den er einem Mieter (Herr Rieß ist auch Hausbesitzer) zugehen ließ, weil ihn dieser wiederholt auf das Unschöne seines Benehmens aufmerksam machte. Aus diesem Briefe geben wir folgende Proben wieder:

Auf Grund Ihres Benehmens gegen mich habe ich mich veranlaßt, Ihnen zu kündigen. Ich lasse mich nicht von jedem Menschen zurechtwissen und gar noch beleidigen. (1)

In anderer Stelle heißt es:

Ich habe meine Frau für ihren toten Mund gestraft, und durchaus nicht zu hart, denn ich weiß, wie weit ich gehen darf. Wenn sie wie ein Schwein schreit, dafür kann ich nicht.

Dieser Ordnungsbücher hat sich früher damit gebrüht, er habe bei den Wahrscheinlichkeitsdemonstrationen 1912 „ordentlich zugegriffen“. Nach diesem Schreiben bekommt man ein Bild davon, wie das gewesen sein mag.

Heiteres

Der distinguierte Fremde. In einer behaglichen Fremdenpension am Bayerischen Platz stieg ein vornehmer, aristokratischer Herr ab, der sich bescheiden Schülze nannte. Dienstbefähigt öffnete der alte Pensiondiener das Auto und wünschte höflich einen guten Tag. „Tag, Kindvieh!“ erhielt er zur Antwort.

Oben hatte er plötzlich eine flatternde Obrzeige weg, weil er dem vornehmen Herrn nicht schnell genug das Gepäck herangebracht hatte. Ein erbautes Lächeln erschien auf dem Gesicht des Dienermannes.

„Hole frisches Wasser!“ brüllte dann der Herr und gab dem alten Diener einen Trist, so daß er laur aufbeulte.

Zugleich brach aber ein heller Freudenlächeln von den Lippen des Faktors: „Gott sei Dank, gnädiger Herr, endlich habe ich Sie wieder erkannt! Erinnern Sie sich Ihres alten treuen Ludwig nicht mehr, der vor fünfundsiebzig Jahren in hochdem Diensten war? Beim Kindvieh kamen Sie mir gleich bekannt vor; bei der Obrzeige wurde ich in meiner Verantwortung bestärkt, und jetzt beim Trist in den Bauch war ich meiner Sache sicher. Sie sind mein alter gütiger Herr, der Graf von Birnmeißel! Welches Glück! Welches Wiedersehen!“ Und vor Freude und Schmerz weinte der alte Ludwig heiße Tränen.

Auch der Graf, der inkognito reiste, wischte sich eine Zähr der Kühlung aus den Augen. Dann zog er Handschuhe an, sah den alten Diener beim Gesicht und warf ihn höchst eigenhändig zur Tür hinaus.

— Zeitgemäß. Als Reue für die jetzt so häufig vorkommenden „Ausverkäufe“ oder „Gelegenheitskäufe“ möchte ich empfehlen:

„Ausverkauf von Kinderwagen und Kinderbenzinen wegen bauernenden Geburtenrückgangs!“ (Jugend.)

Aus aller Welt

— Gewalt gegen Gewalt. Die leidenschaftliche Erregung des Publikums gegen die hysterischen Frauenrechtlerinnen ist im Wachen begriffen. Gestern hat sie zu einer wilden Demonstration geführt. In der Holland-Port-Halle im westlichen London, wo Frau Panthurst bei einer Versammlung eine Rede halten sollte, stand außerhalb der Halle eine tausendköpfige Menschenmenge, die schließlich den Versammlungssaal stürmte, wo die Suffragetten vergeblich Frau Panthurst erwarteten. Diese kam deshalb nicht, weil sie wieder verhaftet worden war. Die Menge bewaffnete sich mit Steinen und Stöcken. Viele Frauen und Männer wurden verletzt, einige mußten ins Spital gebracht werden. Sämtliche Fenster wurden zerbrochen. Erst nach Ankunft einer großen Anzahl von Polizisten konnte die Ruhe wiederhergestellt werden.

— Eine Mädchenhändlerin verhaftet. Auf dem Zentralbahnhof in Kassel wurde Freitag eine ausländische Mädchenhändlerin verhaftet, als sie im Begriff stand, die hübsche 16jährige Tochter einer Kasseler Familie, die sie durch glänzende Versprechungen an sich gelockt hatte, ins Ausland zu entführen. Die Kupplerin soll früher im Auslande Barbame gewesen sein.

— Im Familienbade in Heringsdorf ertranken am Freitag der Bankbeamte Otto Wendel aus Prag und Fräulein Rosenberg aus Berlin.

— Ein Liebesdrama. Von den Felsen im Rheingrafenstein bei Kreuznach stürzte sich gestern aus unglücklicher Liebe der Assessor Merkel aus Kusel in der Pfalz in die Tiefe. Die Leiche wurde geborgen.

— Bootsunfall auf der Oberspreewitz. Aus Berlin gemeldet: Dem Motorboot „Gustav“, das am Sonntag mit etwa dreißig bis vierzig Personen an Bord einen Ausflug nach der Oberspreewitz machte, ging bei seiner Rückkehr in der Nähe der Oberbaumbrücke bald nach Mitternacht, wie die Vossische Zeitung meldet, der Benzinvorrat auf die Neige. Beim Einschütten neuen Benzins soll der Bootsführer mit einem Streichholz der gefährlichen Flüssigkeit zu nahe gekommen sein. Plötzlich stand das ganze Vorderdeck in Flammen und eine fürchterliche Panik entstand auf dem Boote, das gerade noch ans Ufer gebracht werden konnte. Die sofort alarmierte Feuerwehr konnte den Brand schnell löschen und die Passagiere an Land schaffen. Zwei von ihnen, eine Dame und ein Kind, hatten besonders an den Beinen schwere Brandwunden erlitten. Eine andere Dame und ein Herr waren ebenfalls erheblich verletzt und mußten die Hilfe der Rettungswache in Anspruch nehmen, konnten sich aber dann nach Hause begeben. Von den anderen Passagieren hatten viele leichtere Brandwunden davon getragen. Der Führer des Motorbootes, dem wahrscheinlich die Schuld an dem Unglück beizumessen ist, soll über Bord gesprungen und verschwinden sein.

— Mordversuch. Unter dem dringenden Verdacht, auf die Rentiere Jenny Meier in der Kanthener Straße in Berlin einen Revolveranschlag verübt zu haben wurde am Sonntag der 52jährige Pastor a. D. Albert Schmidt verhaftet. Nach seiner Amtsniederlegung in Fürstengraben leitete er ein Pensionat und hatte die Familie Meier kennen gelernt. Es entspann sich zwischen der Tochter der Heberfallen und dem ehemaligen Pastor ein Liebesverhältnis, das von der Mutter des Mädchens nicht gebilligt wurde. Eine Stunde vor dem Mordversuch in der Kanthener Straße soll Schmidt eine Zusammenkunft mit der Tochter der Rentiere gehabt haben, gegen die der Mordversuch verübt wurde.

— 3000 Lire für die Ergreifung des Massenmörders von San Giovanni. Der Massenmörder Bianetti, der in die Berge von Bergamo geflüchtet ist, konnte noch nicht gefast werden. Zahlreiche Carabinieri und Soldaten sind ausgesandt worden, um ihn zu fassen. Freitag ist es zu einem Zusammenstoß mit ihm gekommen, wobei mehrere Schüsse gewechselt wurden. Bianetti ist aber wieder entkommen. Der Mörder hat einem Schlofer gesagt, er würde sich nicht eher ergeben, als bis seine Munition zu Ende sei; mit der letzten Kugel wurde er sich selbst erschossen. Die Aufregung in San Giovanni und in der Umgebung ist ungeheuer groß; die Leute trauen sich nicht mehr, ihre Häuser zu verlassen. Die Familie des Mörders hat das Dorf verlassen. Auf die Ergreifung Bianettis sind von der Regierung 3000 Lire ausgesetzt. Freitag hat die Beisetzung der sieben Opfer Bianettis stattgefunden. Es spielten sich dabei ergreifende Szenen ab.

— Wieder ein Bilderverweil der Suffragetten. Eine Suffragette griff Freitag vormittag das Porträt von Thomas Carlyle, gemalt von Sir John Millais, in der nationalen Porträtgalerie in London mit einem Beil an. Das Gesicht des Bildes wurde vom Schädel bis zum Kinn gespalten. Das Bildweib wurde nach heftigem Widerstand vom Wärter übermäßig und nach der Vine-Street-Polizeistation gebracht; sie gab ihren Namen als „Anne Hunt“ an.

— Studententragedie in Genf. Mit zwei Schußwunden wurde in Genf unter der Montblancbrücke in einem Boot der aus Eibingen, Kreis Hannover, stammende deutsche Student Albert v. Caron tot aufgefunden. Es liegt Selbstmord vor, dessen Motive unbekannt sind. Der Student war an der Genfer Universität inskribiert.

— Ballonwettbewerb. Zum Wettbewerb um den großen Preis des Aeroklubs von Frankreich sind gestern nachmittag im Tuileriengarten zu Paris drei deutsche, zwei belgische, ein italienischer und sieben französische Ballons gestartet. Der Wind trieb die Ballons in der Richtung nach England oder Holland.

— Grauenhafter Leichenfund. Sonntagabend wurde ein etwa siebzehnjähriges Mädchen in dem Laubengelände an der Seeuferstraße in Berlin tot aufgefunden. Am Kopf hatte es eine Wunde. Die Bluse war zerrissen und der Oberkörper fast ganz entblößt. Die Unbekannte, deren Kopf und Körper voller Wunden war, scheint bei lebendigem Leibe verkauft zu sein. Ob ein Verbrechen vorliegt, steht noch nicht fest.

— Bergmannslos. In der Grube Bückheim bei Gasten sind ein Obersteiger und ein Bergmann durch Kohlenoxydgas umgekommen.

— Jugtournee. Am dem von Glasgow nach Perth gehenden caledonischen Expresszug kollidierte, als er aßerhalb der Station Carleton hielt, ein von Edinburgh nach London gehender nordbritischer Expresszug. Die beiden letzten Wagen des caledonischen Zuges wurden zertrümmert. Dreizehn Personen erhielten nicht erhebliche Verletzungen.

— Ehe tragödie in Treptow. Eine erregte Szene spielte sich in Treptow ab. Seit acht Monaten war der Schlosser Spiel mit seiner 26 Jahre alten Ehefrau Margarete verheiratet und wohnte seitdem in der Köpenicker Landstraße 147. Die Ehe war von Anfang an unglücklich. Wiederholt verließ die Frau auf kurze Zeit ihren Mann. Nachdem sie jetzt wieder 14 Tage weg gewesen war, kehrte sie gestern nachmittag gegen 4 Uhr heim. Plötzlich öffnete sich das Fenster des Speisezimmers im dritten Stock, und Frau Spiel sprang auf den Hof hinab, wo sie schwer verletzt liegen blieb. Im Kreisstranzenhause Brig, wo sie die Besinnung wieder erlangte, beschuldigte sie ihren Mann, daß er sie bedroht habe, und daß sie aus Furcht aus dem Fenster gesprungen sei. Infolgedessen wurde der Mann von der Treptower Polizei einstweilen in Haft genommen.

— Frauenmord in Oranienburg. Ein unter geheimnisvollen Umständen erfolgter Mord und Selbstmordversuch hat die Bevölkerung von Oranienburg in große Aufregung versetzt. Dort ermordete der in der Lehnigstraße 21 wohnende Pensionär Franz Collin seine in der Mitte der dreißiger Jahre stehende Wirtschaftlerin Fräulein Linke durch Dolchstiche und suchte sich dann selbst durch mehrere Stiche in die Herzgegend zu entleiben.

— Ein schweres Automobilunglück ereignete sich am Sonntag bei Nordhausen. Infolge Versagens der Steuerung fuhr ein Automobil bei Bennedekstein gegen einen Baum. Die fünf Insassen wurden auf die Straße geschleudert und blieben drei Stunden lang liegen, bis ein Zufall Einwohner von Bennedekstein an die Unglücksstätte führte. Der Chauffeur war auf der Stelle tot, ein Insasse hatte eine Gehirnerschütterung und die übrigen sonstige schwere Verletzungen davongetragen.

— Das Ende einer Geburtstagsfeier. Zu einem blutigen Zusammenstoß führte eine Geburtstagsfeier, die Freitag nachmittag in der Maschinenfabrik von Karl Hasse und Weide in Berlin in der Christianiastraße 116a der Arbeiter Minder seinen Kollegen gab. Die festlich Bestimmten sprachen dem Alkohol so reichlich zu, daß sie bald das Bedürfnis nach körperlichen Betätigungen empfanden. Als nun der Arbeiter Peters den lärmenden Minder zur Ruhe verwies, geriet dieser in Wut und schlug seinen Verwarner mit einer Eisenstange über den Kopf. Peters, der den Hieb abfangen wollte, biß dem Arbeiter den halben Finger ab und schleuderte den Angreifer gegen eine im Gange befindliche Maschine. Minder geriet in das Getriebe, wobei er sich das Schlüsselbein und die Kniekehle brach. Peters war inzwischen blutüberströmt zusammengebrochen. Beide wurden nach Anlegung von Notverbänden dem Krankenhaus zugeführt.

— Immer höher! Interessant ist es, zu verfolgen, wie von den Fliegern der Höhenrekord herausgeschraubt wurde. In der kurzen Zeitspanne von 5 1/2 Jahren, zwischen dem 13. November 1908, an welchem Tage Henri Farman und Wilbur Wright 25 Meter hoch flogen, und dem 14. Juli 1914, an dem Oelerich 8000 Meter erreichte, liegt die ganze Entwicklung der Aviatik.

Die folgende Tabelle zeigt, daß der Höhenrekord in der Zeit vom 9. Juli 1911, als Loridan die Höhe von 3200 Metern erreichte, bis zum 9. Juli 1914, dem Tage, an dem der Deutsche Linnelogel den Rekord auf 6600 Meter schraubte, also in genau drei Jahren, auf die doppelte Höhe gebracht worden ist:

13. November 1908	Henri Farman	25 Meter.
13. November 1908	Wilbur Wright	25 "
18. Dezember 1908	Wilbur Wright	100 "
18. Juli 1909	Batham	150 "
29. August 1909	Latham	155 "
20. September 1909	Rougier	193 "
18. Oktober 1909	de Lambert	300 "
1. Dezember 1909	Latham	453 "
7. Januar 1910	Latham	1000 "
12. Januar 1910	Batham	1260 "
14. Juni 1910	Bredinis	1335 "
7. Juli 1910	Latham	1384 "
7. Juli 1910	Olieslagers	1720 "
10. Juli 1910	Broofins	1900 "
11. August 1910	Dregel	2013 "
29. August 1910	Morane	2150 "
3. September 1910	Morane	2582 "
8. September 1910	Chavez	2587 "
1. Oktober 1910	Wijnmalen	2780 "
15. Oktober 1910	Dregel	2880 "
31. Oktober 1910	Johnstone	2960 "
9. Dezember 1910	Legagneux	3100 "
9. Juli 1911	Loridan	3200 "
5. August 1911	Cap. Félig	3350 "
4. September 1911	Garros	3950 "
8. September 1912	Garros	4960 "
17. September 1912	Legagneux	5450 "
11. Dezember 1912	Garros	5600 "
11. März 1913	Perreyon	5880 "
27. Dezember 1913	Legagneux	6150 "
9. Juli 1914	Linnelogel	6600 "
14. Juli 1914	Oelerich	8000 "

In den einzelnen Jahren ist der Rekord erhöht worden: 1908 auf 100 Meter, 1909 von 100 auf 453 Meter, 1910 von 453 auf 3100 Meter, 1911 von 3100 auf 3950 Meter, 1912 von 3950 auf 5600 Meter, 1913 von 5600 auf 6150 Meter, und 1914 bis 14. Juli von 6150 auf 8000 Meter. Die Prüfung der von Oelerich mitgeführten Höhenmesser im Leipziger physikalischen Institut hat nämlich ergeben, daß er nicht bloß 7500, sondern sogar 8000 Meter hoch geflogen ist. Der größte Sprung ist also 1910 gemacht worden, wo der Rekord um 2647 Meter verbessert wurde.

im Vormonat berichtete Erholung in den meisten Gebieten Deutschlands vielfach wieder einer Abnahme Platz.

Von 358 Firmen, in der Hauptsache größeren Betrieben, ist die Arbeiterzahl für Ende Juni 1914 mit 430 285 Personen gegen 436 539 zu Ende Juni 1913 angegeben. Es ist also eine Verminderung um 1,42 v. H. eingetreten, während für den gleichen Monat des Vorjahres eines Zunahme um 6,52 v. H. gegenüber dem Juni 1912 zu verzeichnen war.

Danziger Nachrichten

Die Händler als Hüter des Konsumenteninteresses.

Als vor einigen Jahren die Fabrikanten der sogenannten Markenartikel ihren Abnehmern die Verkaufspreise diktierten, also festsetzen wollten, daß die Konsumenten einen bestimmten Preis für die Ware zahlen müßten, ganz gleich, ob dieser der Höhe nach berechtigt wäre oder nicht, wandten sich die Konsumvereine geschlossen gegen die Annahme und erzielten auch durch energisches Zusammenhalten einen vollen Erfolg.

Das erste Gaufringfest

für den Gau Westpreußen des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes wurde am Sonntag im Bürgergarten in Schidlich abgehalten. Diese erste gemeinsame Veranstaltung der westpreussischen Arbeitervereine war eine dankenswerten regen Beteiligung auch durch die Angehörigen anderer Arbeiterorganisationen.

An den Vorträgen beteiligten sich aus Danzig der Arbeitergesangverein Sängergroß, der Männergesangverein Langfuhr und der Gesangverein der Maler, aus Elbzig der Arbeitergesangverein Viedersfreunde. Für die Gefänge war im Garten ein provisorischer Podium errichtet, der den Sängern ihre Aufgabe nicht unwesentlich erleichterte.

Das Programm brachte Konzert, Gesamtchöre und Vorträge der einzelnen Vereine. Die Musiker gaben sich gewiß Mühe, ihre Kunst zur Geltung kommen zu lassen. Das träumerisch-schöne Lied von Schubert ließ sich auch gut hören. Im allgemeinen hätten wir jedoch gewünscht, daß gerade bei dieser Veranstaltung der für das Gelingen äußerst wichtige musikalische Teil wertvoller ausgefallen wäre.

Zu den Gesamtchören trat eine stattliche Schar von Sängern zuerst unter dem Dirigenten des Sängergroß-Danzig und dann des Liedersfreunde-Elbzig auf das Podium. Die ersten gemeinsamen Vorträge, Welche des Gesanges von Mozart und Ich warte dein von Uthmann, fielen in guter Schöpfung recht korrekt aus. Sie hätten in etwas temperamentvoller Auffassung noch mehr gewonnen. Es folgten drei Einzelgesänge des Elbiger Liedersfreunde, mit denen er sich sehr gut einführte. Der Frühlingsreigen von Uthmann verdient am meisten hervorgehoben zu werden. Auch mit dem Altkleutschen Liebeslied zeichnete er sich aus. Der Danziger Sängergroß hat ebenfalls drei gesungene Einzelgesänge. Das alte Lied von Schaal und der von dem Dirigenten des Vereins komponierte Sängergroß gelangen sehr gut, wenn auch die höheren Töne etwas angeknagelt klangen. In gemeinsamem Vortrage brachte der Langfuhrer Verein und der der Maler des Liedes Kristall und Leuchtendes Lied zu Gehör.

Den Abschluß der offiziellen Gefänge bildeten die Vorträge des Gesamtchörs Helmsch und Lord Tolson. Besonders das zweite Lied wurde kraftvoll und in guter Anpassung an seinen Inhalt vorgetragen und erzielte mit Recht lebhaften Beifall.

Die Gefänge folgten durchweg, daß die organisierten westpreussischen Arbeiterlänger ihre Aufgabe nicht nur ernst nehmen, sondern durch eifrige Schöpfung unter tüchtigen Dirigenten eine Leistungsfähigkeit erlangt haben, die anerkannt werden muß. Sicher wird die Zukunft von ihnen noch Vollkommenes bringen. Gefänge stehen die Vereine auf einer Höhe, daß kein Arbeiter es mehr nötig hat, sich einem diergerichten Beiein anzuschließen, in dem unter dem Deckmantel der unpolitischen Neutralität doch nur dem Nationalismus gestört wird. Erfüllen alle langgestundigen Arbeiter ihre Pflicht, sich den Gefangereinen ihrer Klasse anzuschließen, dann werden künftige Kaufleute auch in Westpreußen noch ganz anders ausgestaltet werden können.

Das Programm dieses Festes hätte noch günstiger gewirkt, wenn darin einige populärere Kampflieder des Profetariums Aufnahme gefunden hätten. Außerhalb des Programms ließ der Gesamtchor noch das Bittersüßlingslied und das stets erhebende Empor zum Licht hören. An richtiger Stelle im Programm hätten diese Lieder den Sängern Ehre eingelegt und ihnen den lebhaften Dank des Publikums gebracht.

Das Fest verlief bei dem schönen Wetter, der übergroßen Hitze des Tages folgte ein prächtvoller Abend, vorzüglich und in ungetrübler Harmonie.

Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 28. Woche vom 5. bis 11. Juli 1914

1. Geburten der Vorwoche:

	lebend	tot	über-	
männlich	62	—	62	Die unehelichen Geburten sind 14,6% der Gesamtzahl.
weiblich	40	1	41	
zusammen	102	1	103	die Totgeburten 0,97% der Gesamtzahl.
darunter uneheliche Mehrgewurten	15	—	—	
— Fall mit	—	—	—	

2. Zahl der Eheschließungen: 19.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

	über-	davon u. 1 Jahr
1. Kindbettfieber	—	—
2. Scharlach	1	—
3. Masern und Röteln	—	—
4. Diphtherie und Krupp	—	—
5. Keuchhusten	—	—
6. Typhus	2	—
7. Tuberkulose	9	—
7 a. Krebs	6	—
8. Krankheiten der Atmungsorgane (auschl. 4, 5, 7)	4	1
9. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	13	12
10. Gewalttätiger Tod	7	—
11. Alle übrigen Todesursachen	44	10
zusammen	84	23
darunter: männlich	40	14
weiblich	44	9

4. Meldungen von Infektionstrankheiten: Eingekammerte Zahlen bedeuten außerhalb Danzigs erkrankt und nach Danzig überführt. Scharlach 9 (1), Diphtherie und Krupp 2 (—), Unterleibstypus 3 (—), Kindbettfieber — (—), Granulose 2 (—).

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 2863, davon aus Rußland 112, Oesterreich 50, Amerika 8, England 5, Schweiz 4, Schweden 2, Türkei 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

	männl.	weibl.	über-	darunter einzel-	weibl.
Umgezogene innerhalb der Stadt	899	954	1873	319	376
Zugezogene von auswärts	472	430	902	291	237
Fortgezogene nach auswärts	305	315	620	221	214

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl der Geborenen einjähr. Lebgeburt. 27,5 (Vorwoche 29,2) betrug die Zahl der Sterbefälle einschl. Totgeburt. 22,8 (Vorwoche 18,8) betrug die Zahl der Eheschließungen 5,6 (Vorwoche 5,0).

Die Gelben als „deutsche Männer“.

Eine Versammlung der Gelben tagte am Sonnabend im Bildungsvereinsthause. Nachdem am Montag der gleichen Woche eine Versammlung nicht abgehalten werden konnte, weil keine Zuhörer erschienen waren, hatte der Bund vaterländischer Arbeitnehmer lebhaft Propaganda gemacht. Circa 60 Personen, meist aus königlichen Betrieben, hatten sich eingefunden. Der Redner war der Sekretär des Bundes vaterländischer Arbeitervereine, Heuer-Berlin. Nach seiner Ansicht haben die „Kampfgewerkschaften“ ihren Höhepunkt erreicht. Die „Obergenossen“, der alte Rebel an der Spitze, hätten sich die Taschen gefüllt. Die Gewerkschaftsführer würden mit Worten wie Hunde, Dajsen, Esel, Hottentaiten, schafel, gemein, bezeichnet. Ueber jüdische Rechtsanwälte schimpfte er nach Herzenslust. Daß Genosse Liebknecht vor seinen Augen keine Gnade findet, ist ja selbstverständlich. Wie konnte er ihren Dr. Ludwig so bloßstellen. Die Sozialdemokraten hätten die Unternehmlichkeit aufgegeben! Die sozialdemokratischen Führer seien fittlich minderwertig. Die große Masse müsse bei den Kampfgewerkschaften Beiträge zahlen, habe aber nichts zu sagen. An solcher Tonart sprach Herr Heuer eine ganze Weile. Konsumvereine und Volksfürsorge wurden natürlich auch mit Schmutz beworfen. Recht verächtlich sprach der Redner von der großen Masse. Er nannte sie Bleichmuskanten. Auch will er hinter die Kulissen der Kampfgewerkschaften geschaut haben. Terrorismus hatte sie zusammen. Die Tarife nannte er äde Gleichmacherei. Jedem sollte auf sich selbst angewiesen sein und nur der verdienen, wer etwas leistet. Gelbels Dichterwort: „In deutschem Wesen wird die Welt genesen“, nehmen die Gelben für sich in Anspruch. Die Gewerkschaften ständen dem Aufstieg der Kultur im Wege. Erst wenn alles gelb sei, herrsche wahre Kultur.

Das war denn doch auch den anwesenden Christen zu stark. Sie gingen dem Redner kräftig zu Hilfe. Einer fragte ihn, ob er in Berlin in der Nähe des Zoologischen Gartens wohne. Nur so könne er sich die vielen Worte aus dem Tierreich erklären. Schließlich unangenehm war dem Referenten die Frage, ob er von Arbeitergroßen lebe oder

von den Unternehmern ausgehalten werde. Auch der Kronprinz mußte als Zeuge gegen die Gelben herhalten. Die Christlichen nannten die Gelben Kriecher und Heuchler.

Ein freier Gewerkschaftler erklärte, daß er trotz vieler Versammlungsbesuche noch keiner Versammlung beigewohnt habe, in der man politische Gegner mit Hund und ver-gleiche. Leute, die etwas derartiges fertig brächten, hätten keine Berechtigung, anderen Menschen Moral zu predigen. Er lehnte es ab, auch nur ein Wort auf die Beschimpfungen zu äußern.

Selbst Dr. John, der Syndikus des Verbandes Ostdeutscher Industrieller rückte von dem Referenten ab. Er machte aus dem Namen Heuer ein „Ungheuer“. Auch er bedauerte die Kraftworte des Redners. Was der Referent nicht konnte oder vergessen hatte, holte John nach. Er entwickelte das Programm der Gelben. Nach seiner Ansicht haben Arbeiter und Unternehmer gemeinsame Interessen. Zum Schluß bot er den Christen — die Bruderhand zur gemeinsamen Arbeit.

Nun zeigten sich die Leute, die so viel von deutschem Wesen, von deutscher Treue, von deutschem Manneswort geredet hatten, in ihrer wahren Gestalt. Trotzdem noch viele Wortmeldungen vorlagen, erteilte der Vorsitzende dem Referenten das Schlusswort. Die Christen waren damit nicht einverstanden, und es sprach zu gleicher Zeit ein Christ und der Mann der deutschen Sitte, Herr Heuer. Die Christen rückten dann geschlossen ab. Rund 40 Personen blieben noch im Saal. In seinem Schlusswort entzückte sich der Redner damit, daß er die „Kraftworte“ aus den — christlichen Gewerkschaftsblättern entnommen habe. Im übrigen wiederholte er nur die ersten Redensarten. Am Schluß der Versammlung waren nur noch 26 Personen im Saale.

Herr Heuer gibt hoffentlich in der nächsten Nummer seiner „Deutschen Treue“ Aufschluß über den gelben Landesverräter bei Krupp in Essen. Bitter, weshalb dem gelben Häuptling Lebus vertraglich 70 000 Mark zugesichert sind, wenn er schweigt.

Die gemarkerten Goldfische.

Viele Leute hatten sich Goldfische; aber es besteht im weiten Kreise noch Unkenntnis, wie diese Tiere behandelt werden müssen. Man söge vor allem für ein großes, viereckiges Gefäß. Die kugelförmigen Goldfischgläser sind durchaus ungeeignet, da durch die geringe Wassermenge und durch den oblig unzureichenden Luftzutritt der Zinsasse zu einem langsamen Sterben verurteilt ist. In dem weitbauchigen, oben nur wenig geöffneten, kugelförmigen Glase sind manchmal sogar mehrere Goldfische eingesperrt. Keine Pflanze sorgt für die Erneuerung des verbrauchten Sauerstoffes, kein SOND dient zur Aufnahme der das Wasser verpestenden Ausleerungen des Fisches. Schon in kurzer Zeit ist der Sauerstoff im Wasser aufgebraucht; die schmale Öffnung des Glases aber läßt neue Luft wenig zu. Sieht man, wie der Goldfisch an der Oberfläche angestrengt die atmosphärische Luft atmet, so ist das ein Zeichen, das er zu ersticken droht. Auch bei Erneuerung des Wassers gibt es Gefahren. Gewöhnlich wird ohne Rücksicht, ob die Temperatur des alten Wassers durch die Zimmerwärme oder durch die Sonne stark gesteigert ist, anstatt gleichwarmen oder mindestens abgekühlten Wassers, einfach kaltes Wasser, wie es aus der Leitung kommt, hineingegossen. Auch die Ernährung des Goldfisches ist oft unvernünftig. Während jeder andere Zierfisch in der Gefangenschaft sein natürliches und abwechslungsreiches Futter bekommt, muß der Goldfisch darben; denn man gibt ihm Brotkrumen, Oblaten, unverdauliche Ameisenpuppen, Mehlwürmer usw. Wer sich Goldfische halten will, laufe zunächst ein kleines Lehrbuch, wie ein Aquarium zu versorgen ist, wenn er nicht Belehrung durch einen Sachkundigen findet.

Herr Assessor Boelde macht Lohnabzüge. Die als Hilfsarbeiter in den Bureaus der Allgemeinen Ortskrankenkasse tätigen Personen bekamen bisher pro Tag 4,50 Mark Lohn. Kürzlich erhielten sie folgende Schriftstücke zugestellt:

Allgemeine Ortskrankenkasse in Danzig.
Nr. 11.
Hierin hier.
Danzig, den 13. Juli 1914.

Sie werden hierdurch benachrichtigt, daß mit Wirkung vom 13. Juli d. Js. ab das Tagelohn für Sie als unständigen Hilfsarbeiter auf 3,50 Mark herabgesetzt ist. Die Zahlung wird sofort am Freitag einer jeden Woche erfolgen.

Der Vorstand.
Boelde,
Gerichtsschaffner,
gemäß § 329 R.-V.-Or. bestellter Vertreter des Vorstands.

Diese Verordnung haben sämtliche Hilfsarbeiter mit Ausnahme des ehemaligen Fabrikdirektors Steinlt und eines Volontärs erhalten. Herr Assessor Boelde besitzt zu einer derartigen Maßnahme keine Berechtigung. Die Regelung der Lohnverhältnisse ist Aufgabe des gesamten Vorstandes. Dieser aber hat von dem Borgeher Boeldes keine Kenntnis gehabt und unter-nahm, als ihm dieses zu Ohren kam, sofort Schritte, um sein Budgetrecht zu wahren.

Wo bleibt die Rücksicht auf das Publikum? Was Langfuhr schreibt man uns: Bekanntlich unterhält in unserer Stadtteil der Prinz Sigismund von Preußen eine Fliegerkademie. Die Leitung derselben beginnt mit den Übungsflügen schon in sehr früher Morgenstunde. Das geschieht dazu noch in unmittelbarer Nähe der Häuser am Labesweg. Das Geknatter des Motors verursacht einen solchen Skandal, daß die Bewohner unmöglich schlafen können. Die Zustände sind unerträglich und bedürfen dringend einer Abhilfe. Die Fliegerkademie ist nichts als ein privates Unternehmen und darf auf Kosten des Publikums keinerlei besondere Vergünstigung genießen.

Die große Hitze trieb am Sonntag Tausende an die See. Eisenbahn und Dampfer hatten einen starken Andrang zu bewährigen. Im Eisenbahnverkehr wurden 26 666 Fahrkarten verkauft. Die Dampffähre Westerplatte hat gegen 13 000 Personen übergesetzt. 5400 Badelustige benutzten die Seebäder der Westerplatte. Auch in den anderen Badeanstalten herrschte großer Andrang. Zahllos waren die im Freien Badenden. Das Freibad wird zu einer notwendigen Einrichtung. Es war

alle Freude zu leben, wie die kleinen Buben und Mädels sich lustig am Strand und im Wasser tummeln. In den Abendstunden herrschte an den Dampfabfertigen auf Westerpforte ein fürchterlicher Andrang.

Im Serbade Westerpforte verließen einem älteren Manne die Kräfte, so daß er in die Gefahr des Ertrinkens geriet. Er wurde aber von einem Schwimmer an Land gebracht, wo er sich bald erholt.

Eine Ueberraschung. Das Männerbad der „armen Leute“ in Weichselmünde ist in der Nacht von Sonntag zu Montag niedergebrannt. Erst vor wenigen Tagen ist es mit vielen Segenswünschen seitens der Stadtverordneten und Magistrats eröffnet worden. Verkohltes Holz und abgebrannte Pfähle sind die letzten Zeugen der vergangenen Pracht. Merkwürdig ist, daß niemand das Feuer bemerkt hat. Weder der Badewärter noch der Inhaber der Erfrischungshalle haben von dem Brande etwas gemerkt.

Diebstahl. Dem Eigentümer Kronte aus Ruhwiese, Kreis Kartaus, wurde auf dem Holzmarkt ein Pferd und Leiterwagen gestohlen.

Gefunden. Am Sonntag wurde auf dem Garkangerie bei Steppuhn ein Doppelschüssel gefunden. Abzuholen im Bureau des Deutschen Bauarbeiterverbandes, Dominikwall 8.

An Land gebracht wurde von dem Petroleumdampfer Paula ein Heizer, der wegen Körperverletzung und Widerstand angeklagt ist. Der Dampfer hatte Maschinenschaden und mußte fünf Meilen von Neufahrwasser entfernt ankern.

Wilder Streik. Ein Teil des Milchwagenpersonals der Zentralmolkerei hat die Arbeit niedergelegt. Die wenig rosigen Verhältnisse in diesem Betrieb haben wir unseren Lesern erst vor einigen Tagen in einer Gemeinderichtsverhandlung geschildert.

Kaninchenzucht. Schon im vorigen Jahre hatte der Verband Westpreussischer Kaninchenzüchter nach dem Tode eine Versammlung einberufen zwecks Gründung eines Kaninchenzüchtervereins für den Trant. Unter damaliger Verbandsredner Herr Deiß-Baunenthal hielt damals einen interessanten Vortrag. Die Gründung kam nicht zustande. Inzwischen hat aber der bisherige Verbandsvorsitzende, Herr Kriechenst, sowie unser jetziger, Herr Mittelschullehrer Specht, die Angelegenheit weiter verfolgt. So war denn zu Sonntag den 19. Juli wieder eine Versammlung nach dem Speisesaal der Eisenbahnhauptwerkstätte einberufen. Herr Specht hielt eine eintündliche Ansprache, in der er auf die Vorzüge des Zusammenschlusses und der teilweisen Selbstproduktion des im Haushalt zu verbrauchenden Fleisches hinwies. Auch lagte er die Unterstützung der Landwirtschaftskammer bei Anschließ an den Verband zu. Hervorgehoben wurde das Entgegenkommen, welches der Eisenbahnminister solchen Vereinigungen entgegenbringt, wie Beihilfen zwecks Anschaffung von Zuchtmaterial, freie Hin- und Rückbeförderung der Tiere zu Ausstellungen, freie Fahrt der Mitglieder zu Ausstellungen und freie resp. billige Hergabe von Band usw. Die ausgelegte Liste zwecks Anmeldung zum Verein ergab 17 Unterchriften. Als provisorischer Vorstand wurden gewählt: Herr Brojinski als Vorsitzender, Herr Ziehe als Schriftführer, Herr Busch als Kassier. Der Name des Vereins soll heißen „Kaninchenzüchterverein der Eisenbahnhauptwerkstätte Danzig“. Die Versammlungen sollen jeden Sonnabend nach dem 15. 5 1/2 Uhr abends, abgehalten werden. Die nächste konstituierende Versammlung findet Sonnabend den 25. d. Mts. im Speisesaal der Eisenbahnhauptwerkstätte statt. Tagesordnung: Wahl des Vorstandes. Beratung der Statuten. Festlegung der Monatsbeiträge. Gleichzeitig wird der Verbandsvorsitzende Specht einen Vortrag über „Bedeutung der Kaninchenzucht auf Produktion von Fleisch“ halten. Die Herren Interessenten werden gebeten, ihre Frauen mitzubringen.

Polizeibericht vom 19. und 20. Juli.

1. Verhaftet: 23 Personen, darunter 5 wegen Körperverletzung, 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Sachbeschädigung, 2 wegen Widerstandes, 2 wegen Betrugs, 1 wegen verbotener Gefangenenerfreitung, 4 wegen Trunkenheit, 2 in Schußhaft.
2. Obdachlos: 1 Person.
3. Gefunden: 1 schwarzes Kinderportemonnaie mit etwas Geld, abzuholen aus dem Fundbureau des Kgl. Polizeipräsidenten; 1 goldene Damenuhr, abzuholen von Herrn Wilhelm Engelhardt, Magdalenstraße 2.
4. Jugesunken: 1 Dogge, mit Marke 1327—14, abzuholen von Herrn Peter Siebert, Klein Hammerweg 9.
5. Verloren: 1 schwarze lederne Utensilmappe, gez. Harry Kübler, enthaltend Budezeug; 1 Portemonnaie mit circa 27 Mark; 1 schwarz-

gefärbter Schal; 1 gelber Spazierstock; 1 silberne Taschenuhr mit Kette; 1 silberne Damenuhr, gez. R. M.; 1 goldener Trauring, gez. F. O. 25. 12. 1811; 1 goldener Trauring, gez. A. St., abzugeben im Fundbureau des Kgl. Polizeipräsidenten.

6. Fortgefliegen: 1 gelber Kanarienvogel, abzugeben an Frau Mathilde Horsch, Hauptstraße 44.

7. Entlaufen: 1 kleine Hespischerhündin, abzugeben an Herrn Ernst Stelzer, Schichau-Walke 13, 3 Tr.

Standesamt vom 20. Juli.

Todesfälle: Witwe Marie Batschigt, geb. Mannhoff, 84 J., 8 M. — T. des Arbeiters Heinrich Hinz, todbornen. — S. des Klempners Joseph Schumann, 5 M. — S. des Architekten Kurt Freiherr von Rechenberg, 7 M. — T. des Arbeiters Franz Lufkowsky, 1 J. 6 M. — S. des Maschinenbauers Eduard Kosschke, 8 M. — Frau Rosalie Granz, geb. Schupeter, 52 J. 1 M. — S. des Briefträger Johannes Weh, 2 J. 8 M. — Hafenarbeiter Georg Taaßen, 41 J. 7 M. — Invalide Karl Haf, 87 J. 8 M. — S. des Arbeiters Paul Anorbein, 1 J. 6 M. — S. des Hilfschaffners Reinhold Bohr, 11 M. — S. des Bildhauermalers August Sonntag, 1 Stunde. — S. des Händlers Johannes Brück, 4 M. — T. des Schneiders Johann Thielmann, 3 M. — Unehelich: 1 S., 1 T. und 1 S. todbornen.

Danzig-Langfuhr.

Todesfälle: Oberpostassistent a. D. Eugen Babura, 44 J. 9 M. — T. des Magistratsarbeiters Josef Kohnowski, 15 Tage. — Rentier Ernst Schulz, 69 J. 9 M. — Unehelich 1 S. todbornen (Insitut).

Danzig-Neufahrwasser.

Todesfälle: Lese-Oberbeizer Hermann Brogemann, 23 J. 10 M. — T. des Arbeiters Friedrich Meier, 2 J. 3 M.

Vereinskalender

Gesangverein Singerges. Mittwoch, den 22. Juli, abends 8 Uhr. Maurerherberge: Generalversammlung. Um rege Beteiligung ersucht. Der Vorstand.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den Inhalt des Blattes Hans Witt nach Königsberg i. Pr., für den Inhalt des Blatt-Danzig, Verlag Volkswacht i. Gest. u. G. Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Holz, Kohlen, Briketts
liefert zu Tagespreisen
ab Lager und frei ins Haus
Paul Larm
St. Bartholomäi-Kirchengasse Nr. 13.

Du und dein Kind
Von Otto Rühle
Heft 1: Das fragende Kind
Heft 2: Das erwachsende Kind
Heft 3: Das eigensinnige Kind
Heft 4: Das lügenhafte Kind
Heft 5: Das aufsichtslose Kind
Heft 6: Das spielende Kind
Jedes Heft 15 Pf.
Heft 1 und 2 sind
soeben erschienen
und zu beziehen durch:
Buchhandl. Volkswacht
DANZIG, Paradiesgasse 32.

Für
Naturfreunde
Sonntage eines Großstädtlers
in der Natur
Von Kurt Grottelwitz
Mit einem Vorwort von Wilhelm Bölsche
sowie einem Porträt des Verfassers
Vierte Auflage
Ein treuer Begleiter bei den sonntäglichen
Wanderungen: Von der Bräse lobend besprochen
Preis gut gebunden 1 Mk.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse 32.

Die Gesundheit
Ist des Arbeiters einziges Gut. Erhaltung der Gesundheit ist gleichbedeutend mit der Erhaltung der Arbeitskraft. Die
Arbeitergesundheits-Bibliothek
wilt das Interesse der Hygiene wecken und wachhalten. Jedes Heft ist ein abgerundetes Ganzes und einzeln käuflich.
Bis jetzt sind erschienen
Heft 1. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Von Dr. Christeller.
Heft 2. Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein.
Heft 3. Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Hirschfeld.
Heft 4. Der Achtstundentag. Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 5. Alkoholfrage und Arbeiterklasse. Von Dr. Fröhlich.
Heft 6. Das Schulkind. Von Dr. Silberstein.
Heft 7. Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Gebert.
Heft 8. Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes.
Heft 9. Wie sollen wir uns kleiden. Von Dr. P. Bernstein.
Heft 10. Der Arbeiterschutz. Von Dr. M. Epstein.
Heft 11. Frauenleiden und deren Verhütung. Mit einem Anhang: Die Verhütung der Schwangerschaft. Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 12. Vom medizinischen Aberglauben. Von Dr. E. Thesing.
Heft 13. Das Wasserleitverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Munter.
Heft 14. Verhütung und Heilung des Stotterns. Von L. Jordan. Mit fünf anschaulichen Textillustrationen.
Heft 15. Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Markuse.
Heft 16. Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Rewald. Mit vielen Abbildungen.
Heft 17. Bau und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 18. Der Geschlechtstrieb. Von Eduard Bernstein.
Heft 19. Die Krankenpflege im Hause. Von Joh. Panker-Mannheim. Mit einer Einleitung des Herausgebers.
Heft 20. Die Proletariatskrankheit, ihre Entstehung und Verbreitung, Verhütung u. Heilung. Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 21. Atemgymnastik. Von Otto Rühle. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 22. Haut- und Haarpflege. Von Dr. S. Chajes-Berlin. Mit einer Abbildung.
Heft 23. Wie hüten wir uns vor Herzkrankheiten? Von Dr. E. Rehfisch.
Heft 24. Die Hygiene der Arbeiterwohnung. Von Hugo Hillig-Hamburg.
Heft 25. Die Schmarotzer des Menschen. Von Dr. A. Lipschütz. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 26. Die Krankheiten des Ohres, der Nase und des Rachens. Von Dr. H. Schwerin. Mit Abbildungen.
Heft 27. Sport und Arbeiter. Von Dr. Silberstein.
Heft 28. Die Jahre der Geschlechtsreife. Von Dr. Popitz-Leipzig.
Heft 29. Volksernährung. Von Dr. Julian Markuse.
Heft 30. Die Berufswahl mit Rücksicht auf die Tauglichkeit für den Beruf. Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 31. Die Berufskrankheiten der Buchdrucker. Von Dr. Silberstein.
Heft 32. Die Arzneimittel und ihre Verwendung. Von Dr. A. Lipschütz.
Heft 33. Das Auge und seine Erkrankungen. Von Dr. W. Seeligsohn.
Heft 34. Die Berufskrankheiten der Gasarbeiter. Von Dr. W. Manauer.
Heft 35. Die Berufskrankheiten der Schneider u. Textilarbeiter. Von Dozent Dr. Grottelwitz.
Heft 36. Die Berufskrankheiten der Maurer und Bauarbeiter. Von Dr. med. E. Thesing-Magdeburg.
Heft 37. Die Krebskrankheit. Von Dr. J. Zadek jr.-Berlin.
Jedes Heft kostet 20 Pfennig.
Die Abhandlungen sind für jedermann verständlich geschrieben und sollten in keiner Familie fehlen.
Zu beziehen durch alle Zeitungsträgerinnen und die
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesg. 32.

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter. Herausgegeben von **Julian Borchardt.** Preis pro Heft 10 Pf. — Zum Abonnieren empfohlen.
Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Wintergarten
Am Ollvaer Tor Nr. 10.
Ab 16. bis 31. Juli Sensations-Programm.
Zum ersten Male in Danzig!
Dagmar Hansen Dänische mimische Barfusstänzerin.
Little Smith, Original-Transformations-Imitator.
Grete Soro, Soubrette. Frères Chantrel, Clowns music.
Wieland, Humorist. Joly Cita, Internationale Soubrette.
Zum ersten Male in Danzig!
Mac. Glenroy, Spring-Sensations-Akt. Atemraub. Attraktion.
Fely-Poly-Compagnie, bester Musikalakt der Gogentart.
Look and Lee, Comedi-Comb-Akt, 8 Minuten Lachsälven.
Kino: **Humoreske** und **Pathé-Journal.**
Anfang: **Täglich 8 1/2 Uhr, Sonntags 7 Uhr.**
Vorverkauf: Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geistgasse 13 und Gebr. Watzel, Stadtgraben 8. 1933

Preußischer Kaminik
Soldatengeschichten von August Winnig
Inhalt:
Zwei Befehle — Der Kofferpreis — Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der Pfingsttaub — Jenseits der Menschlichkeit — Auf Festung — Das Reiterbild — Grenadier Gimm — Finale
Preis gut gebunden 2,— Mark
Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten. Neuerdings ist die Redaktion eines Heftblattes wegen Abdruck des Inhalts bestraft worden. Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte des Buches.
Buchhandlung der „Volkswacht“, Paradiesgasse Nr. 32

Strohütte
in riesenhafter Auswahl
1.35 1.75 2.10 2.40
2.75 3.25 3.75
Huthaus London
nur 2. Damm 10.
Central-Theater
Elbing, nur Brückstr. 15
1858
Neues Programm!
Darunter
ein Hauptschlager
und herrliche Dramen
sowie Humoresken.
Jedes Bild ein Schlager!
Die Direktion.
F. Kuhn Danzigs
empfehlen
Hut- und Mützenschmuck